

Felicitas Hillmann
Michael Windzio (Hrsg.)

Migration und städtischer Raum
Chancen und Risiken der Segregation und
Integration

Budrich UniPress Ltd.
Opladen & Farmington Hills 2008

Bibliografische Informationen der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen
Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über
<http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

Die Drucklegung dieses Buches wurde freundlicherweise durch die
Hans-Böckler-Stiftung unterstützt.

Gedruckt auf säurefreiem und alterungsbeständigem Papier.

Alle Rechte vorbehalten.

© 2008 Budrich UniPress, Opladen & Farmington Hills
www.budrich-unipress.de

ISBN 978-3-940755-17-9

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlaggestaltung: disegno visuelle kommunikation, Wuppertal – www.disenjo.de
Druck: paper&tinta, Warschau
Printed in Europe

Inhalt

Vorwort7

Felicitas Hillmann, Michael Windzio

Migration und städtischer Raum: Chancen und Risiken der Segregation
und Integration9

Segregation und Stadt im Wandel

Jürgen Friedrichs, Alexandra Nonnenmacher

Führen innerstädtische Wanderungen zu einer ethnischen Entmischung
von Stadtteilen?31

Josef Kohlbacher, Ursula Reeger

Die Dynamik ethnischer Wohnviertel in Wien von 1981 bis 2005 im
Spiegel der Zuwanderung aus dem ehemaligen Jugoslawien49

Andreas Farwick

Ethnische Segregation und soziale Distanz71

Ayça Polat

Zu den Ursachen und Folgen sozialer und ethnischer Segregation an
Grundschulen91

Migration im Lebensverlauf

Till Kathmann, Steffan Mau, Nana Seidel, Roland Verwiebe

Die Auslöser von Wanderungsgedanken103

Stefanie Kley

Die Verbundenheit mit dem Wohnort und Wegzugsabsichten bei
jungen Erwachsenen121

Jenny Schmithals

Rückwanderung nach Ostdeutschland137

<i>Birgit Glorius</i> Zeiträume der Migration	157
<i>Andreas Horr</i> Ethnische und soziale Unterschiede der Wohnungssuche und Wohnortwahl.....	175
<i>Lars Wiesemann</i> Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten im Vergleich	193
Migranten als Akteure der Integration im sozialen und institutionellen Kontext	
<i>Ina von Schlichting</i> Ecuadorianer in Bonn: Zwischen Transnationalismus und irregulärem Aufenthalt	215
<i>Erol Yildiz</i> Urbaner Wandel durch Migration	233
<i>Edith Pichler</i> Community, Milieus und Schulkarrieren am Beispiel der italienischen Bevölkerung in Berlin.....	247
<i>Dita Vogel, Berit Rinke</i> Sprache als Schlüssel zur Integration?	261
<i>Christian Babka von Gostomski, Anja Stichs</i> Der Einfluss von Gelegenheitsstrukturen auf die Häufigkeit des Kontaktes von Zuwanderern mit Deutschen.....	279
<i>Andrea Hense, Annette Stürmer, Christiane Böer, Markus Gamper</i> Arrangierte Ehen muslimischer Migranten in Deutschland.....	297
<i>Susann Rabold, Dirk Baier</i> Ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten von Jugendlichen – Die Struktur von Freundschaftsnetzwerken als Erklärungsfaktor	313
<i>Hinweise zu den Autorinnen und Autoren.....</i>	333

Vorwort

Der vorliegende Band fasst die Ergebnisse einer Tagung zusammen, die von der Bremer Arbeitsgruppe MIGREMUS initiiert wurde. MIGREMUS steht für „MIGration, RESidential Mobility and Urban Structure“ und bezeichnet die Schwerpunkte der Arbeitsgruppe. Diese setzt sich aus Forschenden unterschiedlicher disziplinärer Herkunft zusammen, die Prozesse der Migration und der räumlichen Mobilität insbesondere vor dem Hintergrund urbaner Strukturen und deren Wandel untersuchen. Hauptsächlich Humangeographie, Stadt- und Regionalsoziologie wie auch die empirische Sozialforschung sind in dieser Arbeitsgruppe vertreten. Von der Homepage der Arbeitsgruppe lassen sich übrigens farbige Versionen aller in den Beiträgen dieses Bandes verwendeten Karten herunterladen (<http://www.migremus.uni-bremen.de>).

Weder die Tagung noch die Herausgabe des Sammelbandes wären möglich gewesen ohne die zahlreichen UnterstützerInnen und HelferInnen, die ihre Aufgaben mit viel Engagement wahrgenommen haben. Zu nennen sind, stellvertretend für viele weitere am Institut für Geographie und am Institut für Soziologie, insbesondere Katharina Goethe, Janna Teltemann, Regina Otte, Matthias Scheibner und Dorothea von Koenen. Außerdem danken wir Thomas Krämer-Badoni für das einleitende Grußwort sowie Steffen Mau und Johannes Huinink für die Übernahme der Chairs während der Tagung.

„Woman- und Manpower“ sind natürlich nicht die einzigen Voraussetzungen zur Durchführung einer solchen Tagung. Die finanzielle Unterstützung kam von der Deutschen Forschungsgemeinschaft und der Hans-Böckler-Stiftung. Beiden Institutionen gilt unser besonderer Dank. Ebenso möchten wir an dieser Stelle auch der Universität Bremen für ihre unbürokratische und kontinuierliche Unterstützung dieses Buchvorhabens danken.

Bremen, im Juli 2008

Felicitas Hillmann
Michael Windzio

- Friedrichs, Jürgen (1990): Interethnische Beziehungen und städtische Strukturen. S. 305-320 in: Hartmut Esser und Jürgen Friedrichs (Hrsg.): *Generation und Identität. Theoretische und empirische Beiträge der Migrationssoziologie*. Opladen.
- Haug, Sonja (2005): Interethnische Kontakte, Homogenität und Multikulturalität der Freundesnetzwerke. In: Sonja Haug; Claudia Diehl (Hrsg.): *Aspekte der Integration. Eingliederungsmuster und Lebenssituation italienisch- und türkischstämmiger junger Erwachsener in Deutschland*. Wiesbaden. S. 251-275.
- Häußermann, Hartmut; Andreas Kapghan (2000): Berlin: Von der geteilten zur gespaltenen Stadt? Sozialräumlicher Wandel seit 1990. Opladen.
- Häußermann, Hartmut; Walter Siebel (2004): *Stadtsoziologie. Eine Einführung*. Frankfurt am Main.
- Oberwittler, Dietrich (2007): The Effects of Ethnic and Social Segregation on Children and Adolescents: Recent Research and Results from a German Multilevel Study. Discussion Paper Nr. SP IV 2007-603. Berlin: Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung AKI (Online: http://www.wzb.eu/zkd/aki/files/aki_segregation_kinder_jugendliche.pdf, 14.05.2008).
- Pettigrew, Thomas F.; Linda R. Tropp (2006): Interpersonal Relations and Group Processes. A Meta-Analytic Test of Intergroup Contact Theory, *Journal of Personality and Social Psychology* 90 (No. 5): 751-783.
- Sauer, Martina (2007): Perspektiven des Zusammenlebens: Die Integration türkischstämmiger Migrantinnen und Migranten in Nordrhein-Westfalen. Ergebnisse der achten Mehrthemenbefragung. Eine Analyse im Auftrag des Ministeriums für Generationen, Familie, Frauen und Integration des Landes Nordrhein-Westfalen. Essen: Stiftung Zentrum für Türkeistudien.
- Schönwälder, Karen; Janina Söhn unter Mitarbeit von Nadine Schmid (2007): Siedlungsstrukturen von Migrantengruppen in Deutschland: Schwerpunkte der Ansiedlung und innerstädtische Konzentrationen. Discussion Paper Nr. SP IV 2007-601. Berlin: Arbeitsstelle Interkulturelle Konflikte und gesellschaftliche Integration, Wissenschaftszentrum Berlin für Sozialforschung AKI (Online: http://www.wzb.eu/zkd/aki/files/aki_siedlungsstrukturen_migrantengruppen_deutschland.pdf, 14.05.2008).
- Statistisches Bundesamt (Hg.) (2006): *Datenreport 2006. Zahlen und Fakten über die Bundesrepublik Deutschland*. Bonn: Bundeszentrale für politische Bildung.
- Statistisches Bundesamt (2007): *Bevölkerung und Erwerbstätigkeit. Ausländische Bevölkerung. Ergebnisse des Ausländerzentralregisters. 2006. Fachserie 1 Reihe 2*. Wiesbaden: Statistisches Bundesamt.
- Strohmeier, Klaus Peter unter Mitarbeit von Safet Alic (2007): *Segregation in den Städten*. Bonn: Friedrich-Ebert-Stiftung, Abteilung Wirtschafts- und Sozialpolitik. (Online: <http://library.fes.de/pdf-files/asfo/04168.pdf>, 14.05.2008).
- Wiesemann, Lars (2007): Wohnstandortentscheidungen türkischer Migranten. Eine Typologie charakteristischer Entscheidungsmuster, *PLANERIN* 3_07: 46-47.

*Andrea Hense, Annette Stürmer, Christiane Böer, Markus Gamper**

Arrangierte Ehen muslimischer Migranten in Deutschland

Die gegenwärtige Migrationsforschung zeigt ein vielfältiges und differenziertes Bild der Muslime in Deutschland (vgl. Gamper et al. 2007). Das Heiratsverhalten von in Deutschland lebenden muslimischen Migranten ist faktisch aber nur sehr wenig erforscht. Entsprechend geringe Kenntnisse existieren über die tatsächlich stattfindenden Prozesse einer Eheanbahnung und über die Verhaltensmuster hinsichtlich der Eheschließung. Bisherige Studien geben lediglich einen ersten Einblick und zeigen etwa, dass sowohl türkischstämmige Männer als auch türkischstämmige Frauen überwiegend innerethnisch heiraten (vgl. Gonzáles-Ferrer 2006; Schroedter 2006; Straßburger 2003). Familiäre Heiratsarrangements stellen dabei eine gängige Form der Ehestiftung dar,¹ werden in der deutschen Migrations- und Familiensoziologie – außer von Straßburger – jedoch kaum beachtet.

Heiratsbeziehungen zwischen Migranten und Einheimischen gelten als ein Indikator für Sozialintegration (vgl. Klein 2005: 206), da sie alltägliche Sozialbeziehungen dauerhaft stabilisieren (vgl. Esser 2001) und als „bridging capital“ (Putnam 1995) dienen können. Voraussetzung für diese affektiv positiven Beziehungen ist eine geringe subjektive und objektive soziale Distanz zwischen den Bevölkerungsgruppen, welche über Interaktionsvermeidungswünsche sowie realisierte Kontaktvermeidung gemessen wird (vgl. Pappi 1998: 585-587). Distanz generierende Mechanismen sind insbesondere Partnerwahlpräferenzen und objektive Gelegenheitsstrukturen: Homogamie-neigungen sowie eingeschränkte Begegnungsmöglichkeiten (z. B. infolge segmentierter/segregierter Verkehrskreise) verstärken die Selbstselektion und soziale Schließung einer ethnischen Gruppe und führen zu einer Begrenzung von interethnischen Sozialbeziehungen und Netzwerken. Zur vollständigen Segmentation (vgl. Esser 2001) kommt es jedoch erst, wenn jegliche interethnischen Sozialkontakte fehlen und zudem die kulturelle, strukturelle und

* Mitglieder des Forschungsteams waren zudem Marén Schorch, Midia Majouno und Christina Hanck. Insbesondere Midia Majouno ist ausdrücklich zu danken, da durch sie der erste Feldkontakt zustande kam und zahlreiche Interviews mit ihrer Unterstützung realisiert werden konnten.

¹ Arrangierte Ehen werden nicht nur von muslimischen Migranten praktiziert, sondern kommen auch in anderen Kulturkreisen vor.

emotionale Dimension der Sozialintegration die Etablierung getrennter gesellschaftlicher Einheiten erkennen lässt. Insofern ist innerethnisches Heiratsverhalten nicht mit genereller Abschottung der jeweiligen Migranten gleichzusetzen.

Der vorliegende Artikel basiert auf einer qualitativen Befragung muslimischer Migranten zu arrangierten Eheschließungen. Er geht der Frage nach, ob und wie die arrangierte Partnerwahl Tendenzen zur innerethnischen Heirat fördert und damit zu einer diesbezüglichen sozialen Schließung beiträgt. Während das erste Kapitel die Charakteristika sowie den idealtypischen Ablauf eines arrangierten Eheanbahnungsprozesses darstellt, erläutert das zweite Kapitel methodische Aspekte der Studie. Daran anschließend wird im dritten Kapitel untersucht, inwiefern sozialstrukturelle Rahmenbedingungen und individuelle sowie familiäre Präferenzen zur Begrenzung von interethnischen Sozialbeziehungen beitragen. Der Artikel endet mit einem kurzen Fazit und Ausblick.

1. Charakteristika arrangierter Ehen

Jede Form der Partnerwahl unterliegt gesellschaftlichen Einflüssen und sozialen Arrangements. Welche idealtypischen Unterschiede existieren also zu anderen Partnerfindungskonzepten, und welche Charakteristika rechtfertigen die besondere Betonung des Arrangements?

- (1) In Abgrenzung zu anderen Partnerwahlkonzepten beginnt die Beziehung bei arrangierten Ehen bereits mit der konkreten Heiratsabsicht (vgl. Straßburger 2003: 208). Dies ist durch die intersubjektiv geteilte Norm begründet, dass die einzig legitime und denkbare Beziehungsform zwischen Mann und Frau in einer Ehe besteht (vgl. Breuer 1998: 15; Straßburger 2007: 74; Toprak 2005: 87).
- (2) Die sich daraus ergebenden Restriktionen hinsichtlich Kohabitation, Zusammenleben und sonstiger privater Interaktionen der noch unverheirateten Partner schließen einen unmittelbaren Test der Paarbeziehung aus. Dahinter steht, nach Nauck (1997), folgende alltagstheoretische Entwicklungslogik: „(1.) (konsensuelle oder arrangierte) *Ehe*, (2.) *Kinder*, und dann stellt sich auch (3.) *Liebe* zwischen den Ehepartnern und – durch die Kinder – (4.) *ökonomische Sicherheit* ein.“ (Nauck 1997: 171). Arrangierte Ehen gründen folglich auf einem nicht-intimisierendem Konzept der Partnerwahl (vgl. Straßburger 2003: 207).
- (3) Sie stützen sich stattdessen auf einen innerfamiliären Bewertungsprozess, bei dem die Interessen der Familienmitglieder miteinander verhandelt und die Rahmenbedingungen für eine dauerhafte und stabile Beziehung zwischen den Heiratskandidaten und ihren Familien überprüft werden. Dahinter steht der Gedanke, dass eine solch gewichtige

Entscheidung nicht allein durch das Paar auf Basis eines emotionalen Ausnahmezustandes der Verliebtheit (vgl. Meyer 1994: 211) gefällt werden sollte, sondern zu einem zuverlässigeren Ergebnis führt, wenn sie im gesamten Familienverband getroffen wird. Die Entscheidung basiert auf Informationen über den potentiellen Partner und dessen Familie, die während familiärer Treffen und durch Erkundigungen im sozialen Umfeld eingeholt werden. Damit sind die Herkunftsfamilien explizit in den Eheanbahnungsprozess involviert, weshalb das Beziehungskonzept eher als familienorientiert denn als dyadisch zu bezeichnen ist (vgl. Straßburger 2003: 208ff, 215ff). Im Unterschied zu anderen Partnerfindungsprozessen ist der familiäre Einfluss bei arrangierten Ehen wesentlich direkter, legitimer, strukturierter und umfassender. Genau dieser Institutionalisation trägt die Bezeichnung „*arrangierte Ehe*“ Rechnung.

Betrachtet man den arrangierten Eheanbahnungsprozess unter einer zeitlichen Perspektive, so lassen sich folgende idealtypische Phasen einteilen:

Abbildung 1: Idealtypisches Phasenablaufmodell des Eheanbahnungsprozesses

PHASE	CHARAKTERISTIKA	FUNKTIONEN
Vorverlobung	Partnersuche familiäre Vorstellungsbesuche Heiratsantrag	Vorselektion Informationssuche Kontaktherstellung Eignungsprüfung Ziel: Partnerwahl
2. Verlobung	Annahme des Heiratsantrags Verlobungsfeier gemeinsame Aktivitäten des Paares Familientreffen: Verhandlungen zum Ehevertrag, Organisation der Hochzeit	rituelle Markierung von Statuspassagen näheres Kennenlernen der Partner und Familien Aushandlung der Konditionen für die Hochzeit Ziel: Sicherheit für alle Beteiligten schaffen
3. Ehe	Hochzeit evt. Familienzusammenführung in Deutschland Haushaltsgründung oder Patrilokalität Intimisierung der Paarbeziehung Kinder	rituelle Markierung von Statuspassagen Ziel: Legalisierung einer intimisierten Partnerschaft, des Zusammenlebens und der Familiengründung

Quelle: Eigene Darstellung

Die Vorverlobung umgrenzt den Prozess der Partnerwahl. Dieser besteht im Wesentlichen aus der Vorselektion eines möglichen Partners sowie der familiären Eignungsprüfung desselben und gilt als abgeschlossen, sobald ein Heiratsantrag durch die Seite des Mannes gestellt und von der Familie der Frau angenommen wird. Die Vorauswahl eines Heiratskandidaten kann entweder

durch die Partner selbst oder durch deren Familien erfolgen,² sie muss anschließend jedoch mit der jeweils anderen Akteursebene abgestimmt und definitiv entschieden werden. Die Familientreffen dienen der Signalisierung der Heiratsabsicht, dem Kennenlernen der Familien und Heiratskandidaten sowie der Prüfung der Rahmenbedingungen einer Ehe und der Qualitäten der möglichen Partner und ihrer Familien (vgl. Straßburger 2003: 215ff, 227; Toprak 2005: 77ff).

Mit der offiziellen Verlobung wird die zweite Phase eingeleitet, deren Funktion darin besteht, Sicherheit für alle Beteiligten zu schaffen und die Legitimierung der Beziehung organisatorisch vorzubereiten. Die Absicherung wird zum einen erreicht, indem die Partner und Familien ihre Kenntnis voneinander vertiefen und vertrauter miteinander werden. Das bedeutet auch, dass es den zukünftigen Eheleuten nun erlaubt ist, sich privat zu treffen. Zum anderen werden konkrete Vereinbarungen getroffen und offiziell in einem Ehevertrag festgehalten, welcher insbesondere die Frau im Falle des Todes ihres Ehepartners oder einer Scheidung absichern soll. Sollten während der Verlobungsphase gravierende Unstimmigkeiten bezüglich dieser Punkte auftreten, so ist ein Abbruch des Prozesses bis zu diesem Zeitpunkt prinzipiell möglich (vgl. Straßburger 2003: 222ff; Toprak 2005: 79ff).

Ob die Ehephase mit der islamischen Trauung, der Hochzeitsfeier oder dem erstmals zwischen den Partnern vollzogenen Geschlechtsakt beginnt, variiert mit dem individuellen Verständnis der jeweiligen Akteure. Typischerweise enthält sie jedoch folgende Merkmale: Das Zusammenleben des Brautpaars,³ die Gründung einer eigenen Kernfamilie sowie die zunehmende Intimisierung der Paarbeziehung (vgl. Straßburger 2003: 226f; Toprak 2005: 81ff). Ihr Ziel ist die Legalisierung der Beziehung und der damit verbundenen Handlungen.

Insgesamt zeichnet sich der Eheanbahnungsprozess durch eine qualitative und quantitative Intensivierung der Interaktionen zwischen den beteiligten Akteuren aus. Dabei werden die Beziehungen zunehmend intimisiert, konkretisiert und verbindlicher, während die Wahrscheinlichkeit eines sanktionslosen Abbruchs sinkt. Ausschlaggebend für die Fortsetzung ist die Einigung zwischen allen beteiligten Akteuren. Genau hier beginnt der Graubereich

2 Traditionell geht die Vorselektion möglicher Partner von den Eltern und insbesondere den Müttern aus, welche sich in ihrem Umfeld (Nachbarschaft, Verwandtschaft) informell nach geeigneten Heiratskandidaten erkundigen und das Einverständnis ihrer Kinder später einholen (vgl. Toprak 2005: 77ff). Aktuell zeigt sich eine Verschiebung hin zu anderen Varianten, bei denen entweder die heiratsfähigen Familienmitglieder und deren Angehörige parallel nach möglichen Partnern suchen (vgl. Straßburger 2003: 218) oder aber erstere alleine die Initiative ergreifen. Hierbei treffen sie aufgrund von persönlicher Bekanntschaft oder infolge der Vermittlung von Freunden oder Geschwistern eine Vorauswahl, die anschließend den Eltern vorgestellt wird.

3 Traditionell wird nach der patrilokalen Residenzregel gehandelt, aktuell gründen jedoch viele Paare eigene Haushalte (vgl. Toprak 2005: 89).

zwischen konsensuell arrangierten Ehen und Zwangsehen. Letztere kommen durch den Einsatz physischer oder psychischer Drucks zustande, der mindestens einen der Partner zur Ehe nötigt (vgl. Karakaşoğlu et al. 2007: 104; Mirbach et al. 2006: 4; Fachkommission Zwangsheirat der Landesregierung Baden-Württemberg 2006: 16). Verantwortlich hierfür sind asymmetrische Machtverhältnisse innerhalb der Familie und nicht das Konzept der arrangierten Ehe an sich (vgl. Straßburger 2003: 210f). Entsprechend sind „konsensuell arrangierte“ und „erzwungen arrangierte“ Ehen zu differenzieren, welche fließende Grenzen besitzen und auf einem Kontinuum verortet sind. Aufgrund der speziellen Fragestellung des Artikels und der Untersuchung allgemeiner Charakteristika bleibt diese Unterscheidung nachfolgend unberücksichtigt.

2. Methodische Aspekte und Feldzugang

Angesichts der Sensibilität des Forschungsthemas und der mangelnden Datennlage wurde ein qualitatives Forschungsdesign gewählt. Die Interviewpartner wurden in Bonn, Stuttgart und Trier mit Hilfe des Schneeballverfahrens ermittelt. Neun leben in einer konsensuell arrangierten Ehe, drei hingegen sollten zur Ehe gezwungen werden. Insgesamt wurden neun Frauen im Alter von 19 bis 40 Jahren und drei Männer zwischen 31 und 51 Jahren interviewt. Die Befragten stammen aus Syrien, der Türkei, dem Libanon und dem Kosovo, wobei auch Migranten der zweiten Generation einbezogen wurden. Sie sind Sunniten, Schiiten und Yeziden. Mit diesem heterogen angelegten Sample konnten durch den Vergleich von Kontrastgruppen allgemeine Charakteristika arrangierter Ehen im muslimischen Kulturkreis aufgedeckt und Idealtypen gebildet werden. Differenzierte Analysen für einzelne ethnische Gruppen und Glaubensrichtungen können erst daran anschließend in Folgestudien erfolgen.

Die Daten wurden mit fokussierten, semi-strukturierten, biographischen Interviews erhoben, um einerseits vergleichbare Daten zu produzieren und andererseits mittels narrativer Passagen individuelle Sichtweisen zu rekonstruieren. Die Interviewer arbeiteten in Teams aus Personen mit und ohne Migrationshintergrund, um die jeweiligen Vorteile der Innen- und Außenperspektive auszuschöpfen. Zur Kontextualisierung der biographischen Interviews wurden fünf weitere Leitfadeninterviews mit Experten geführt. Die Befragung von Pädagogen und Psychologen aus den Bereichen Migrationsberatung, Frauenrecht und Psychotherapie diente der Vorbereitung und Interpretation der übrigen Interviews. Das Interviewmaterial wurde transkribiert und entsprechend der qualitativen Analyse in Anlehnung an Mayring (1999: 91ff.) strukturiert ausgewertet.

3. Gelegenheitsstrukturen und Partnerwahlpräferenzen

Um der Frage nachzugehen, inwiefern arrangierte Ehen zu sozialer Schließung beitragen können, wurden die Interviews im Hinblick auf zwei Einflussbereiche näher ausgewertet, welche die Wahl prinzipiell möglicher Partner sozial einschränken: Zum einen wurden Gelegenheitsstrukturen analysiert, welche eine Begegnung der potentiellen Heiratspartner bzw. ihres sozialen Umfeldes erst ermöglichen. Zum anderen wurden Partnerwahlpräferenzen identifiziert, welche den Kreis Wählbarer weiter einschränken. Beide sind aufgrund sozialstruktureller Rahmenbedingungen und gesellschaftlicher Normen sozial vorstrukturiert und beeinflussen sich gegenseitig. Die Partnerwahl ist somit keinesfalls sozial zufällig, sondern beeinflusst durch die gesellschaftlich vorstrukturierte und individuell interpretierte Wahrnehmung relevanter Heiratskandidaten. Sofern nur Angehörige der eigenen (beispielsweise ethnisch oder religiös definierten) Gruppe als solche angesehen werden, kann die Konstituierung entsprechender Heiratsmärkte sowohl Ursache als auch Folge sozialer Schließungsprozesse sein.

3.1 Gelegenheitsstrukturen der Partnerwahl

Die Gelegenheitsstrukturen der arrangierten Partnerwahl lassen sich anhand der Interviews in Bezug auf Fokusgruppenmitgliedschaften analysieren, weitere quantitative Aspekte des Heiratsmarktes werden in einer quantitativen Folgestudie untersucht. Ein Fokus wird, nach Feld (1981: 1016ff), definiert als soziale, psychologische, rechtliche oder physische Entität, welche das Zentrum sozialer Aktivitäten darstellt (z. B. Arbeitsplätze, Vereine, Familien). Die Kontaktchancen – und somit das Kennenlernen sowie Schließen einer Partnerschaft – sind weitgehend auf Personen beschränkt, mit denen man einzelne Foki gemein hat. Dieser Gedanke muss bei arrangierten Eheschließungen systematisch erweitert werden, da die Vorauswahl⁴ eines in Frage kommenden Heiratskandidaten explizit auch durch Dritte (Eltern, engeres soziales Umfeld) erfolgen kann, so dass zukünftige Ehepartner nicht automatisch bestimmte Foki miteinander teilen müssen.

Da Foki als kleinräumliche Gelegenheitsstrukturen und Teilheiratsmärkte betrachtet werden können und homogene Teilheiratsmärkte die Wahrscheinlichkeit erhöhen, einen ähnlichen Partner zu heiraten (vgl. Blau et al. 1982: 56ff; Hill et al. 2007: 166; Klein 2005: 191), kann die Analyse der gewählten Foki Aufschluss über soziale Schließungstendenzen liefern.

Denn sofern ihre Größe und Zusammensetzung eine homogene Partnerwahl zulassen, können arrangierte Ehen in sozial geschlossenen Kreisen entstehen und diese reproduzieren.

Die Vorauswahl wurde bei den konsensuellen Ehen in lediglich einem Fall durch die Eltern getroffen. Dabei handelte es sich um einen in Deutschland lebenden Kurden syrischer Herkunft, der seine Familie beauftragte, für ihn nach einer in Syrien lebenden yezidischen Kurdin Ausschau zu halten, da er Rückkehrabsichten hegte. Die Eltern fanden eine geeignete Partnerin in ihrer Verwandtschaft. Die drei Zwangsehen sollten ebenfalls von den Eltern innerhalb ihrer Verwandtschaft bzw. ihres Bekanntenkreises arrangiert werden. Bei drei weiteren Interviewpartnerinnen erfolgte die Kontaktherstellung durch das soziale Umfeld, das Freunde aus seinen Fokusgruppen vermittelte: Ein Bruder empfahl einen syrischen Arbeitskollegen an seine in Syrien lebende Schwester, die auf dem einheimischen Heiratsmarkt keinen geeigneten Partner finden konnte. In einem anderen Fall machte ein Bruder seine Schwester mit einem Mitglied seiner Koranschule bekannt, da sie einen Partner derselben islamischen Glaubensrichtung heiraten wollte. Im dritten Fall stellte eine Freundin der Interviewten die Verbindung zu ihrem syrischstämmigen Kommilitonen her. Bei den restlichen Heiraten trafen die Interviewpartner die Vorauswahl selbst. Dabei war in zwei Fällen die Verwandtschaft als gemeinsamer sozialer Verkehrskreis dafür verantwortlich, dass die Partner, die innerhalb ihres Kulturkreises heiraten wollten, sich begegneten. Zwei lernten sich im syrischen Bildungssystem kennen und eine Ehe entstand im ethnisch homogenen Freundeskreis der Frau.

Es muss an dieser Stelle betont werden, dass der persönliche Kontakt der Ehepartner nicht automatisch mit direkter face-to-face-Interaktion gleichgesetzt werden kann. Dies wird insbesondere in Interviews deutlich, bei denen die Partnersuche auf dem transnationalen Heiratsmarkt stattfand. Hier spielten schriftliche sowie Tele- und Internetkommunikationsmittel eine erhebliche Rolle bei der gegenseitigen Annäherung, während dem unmittelbaren Kontakt zwischen den Partnern aufgrund der geographischen Distanz oder sozialer Restriktionen insgesamt eine untergeordnete Bedeutung zukam. Auch generell gilt für die arrangierte Ehe, dass sich eine intimisierte Paarbeziehung offiziell erst mit einer Heirat legitimiert. Das bedeutet, dass sich die Partner zwar vor der Ehe treffen können, dieses jedoch in der Öffentlichkeit oder im semi-öffentlichen Bereich (Familienfeiern etc.) in der Anwesenheit Dritter erfolgen sollte.

Bisher ist festzuhalten, dass die Foki der beteiligten Akteure auch bei arrangierten Ehen für eine erste Einschränkung des Heiratsmarktes verantwortlich sind. Die relevanten Foki sind in den meisten hier untersuchten Fällen hinsichtlich der Dimensionen Nationalität, Ethnie, Religion und sozialem Status sowie in einigen Fällen bezüglich des Bildungsgrads ihrer Mitglieder homogen zusammengesetzt. Gerade bei Paarbeziehungen, die sich auf dem

4 Diese Auswahl ist im Sinne einer „Vorselektion“ aus dem „Pool“ prinzipiell verfügbarer Ehepartner zu verstehen und nicht im Sinne der endgültigen Partnerwahl (vgl. Kap. 1).

transnationalen Heiratsmarkt herausbilden, zeigt sich, dass gezielt nach Heiratspartnern mit den entsprechenden Merkmalen gesucht wird und alternative Foki mit diesbezüglich heterogener Mitgliederstruktur bei der Partnersuche von vorneherein ausgeblendet werden. Dies lenkt den Blick auf gesellschaftliche Steuerungsmechanismen wie auch individuelle Präferenzen der jeweiligen Akteure, welche dazu führen, dass der als relevant erachtete Heiratsmarkt hinsichtlich kultureller Kriterien homogen konstituiert wird und insofern in diesem Punkt einer sozialen Assimilation in Deutschland (vgl. Esser 2001) tendenziell entgegenwirkt.

3.2 Partnerwahlpräferenzen

Die Merkmale, welche eine Person erfüllen sollte, um als Ehepartner in Betracht gezogen zu werden, orientieren sich zum einen an sozialen Normen, zum anderen entspringen sie den individuellen Wünschen und Motiven der Heiratskandidaten und ihrer Familien.

Gesellschaftliche Steuerungsmechanismen, die auf die Partnerwahl einwirken, werden auch als Heiratsregimes bezeichnet. Diese Mechanismen bestehen vor allem aus normativen Regeln, welche den Kreis wählbarer Personen eingrenzen, etwa juristische Vorgaben zum Mindestheiratsalter oder gesellschaftlich etablierte Klassenschranken. Neben derartigen offiziellen Einschränkungen existieren auch latente Heiratsregimes in Form von intersubjektiv geteilten Vorstellungen darüber, welche Merkmale ein akzeptabler Partner mindestens erfüllen sollte. Diese werden im Prozess der Sozialisation über Normen und Werte verinnerlicht und bestimmen später, oft unbewusst, die individuellen Präferenzen bei der Partnerwahl (vgl. Klein 2005: 190f; Nauck 2001: 41ff). Ziel dieses Kapitels ist eine vertiefende Analyse dieser Präferenzen.

Dazu eignen sich die ökonomische Theorie der Familie (vgl. Becker 1974) sowie die Austauschtheorie (vgl. Homans 1972; Winch 1955). Beide gehen davon aus, dass Individuen eine Maximierung ihrer individuellen Nutzenfunktion anstreben. Die Partnersuche zielt nach dem Verständnis beider Theorien auf Personen ab, deren Ressourcen, Fähigkeiten und Eigenschaften besonders gut zu den eigenen passen, weil sie sich für die Produktion erstrebenswerter Güter oder den direkten Austausch komplementär oder substitutiv ergänzen. Überträgt man beide Theorien auf das Konzept der arrangierten Ehen, so muss in diesem Zusammenhang sowohl die familiäre als auch die individuelle Nutzenmaximierung berücksichtigt werden. Es ist folglich danach zu fragen, warum bestimmte Kriterien für die Heiratskandidaten bzw. ihre Familien bei der Partnerwahl ausschlaggebend sind. Die optimale Partnerwahl wird zum einen dadurch beschränkt, dass die Akteure nicht mit vollständiger Information über die Eigenschaften potentieller Heiratskandidaten ausgestattet sind, und zum anderen dadurch, dass Suchkosten (Zeit, Geld,

persönliches Engagement) anfallen. Die Analyse der Interviews ergibt, dass das *gesellschaftliche Ansehen* einer Person sowie das Ansehen ihrer Familie das wichtigste Auswahlkriterium darstellt. Eine Syrerin berichtet:

„Für meinen Vater war nicht die Frage, ob ihm der Junge gefällt oder nicht. Er will nur, Hauptsache die Familie ist gut und der Ruf stimmt.“ [Syrerin, 39, B2, Z. 192-194]

Dies wird durch ein Experteninterview mit einem Psychologen, welcher selbst über einen Migrationshintergrund verfügt, bestätigt:

„Die Leute fragen, wenn sie aus der gleichen Gegend kommen, nicht nach dem Nachnamen, weil der Nachname keine Bedeutung hat, sondern der Name des Vaters oder des Großvaters. So können sie identifizieren, mit wem sie es zu tun haben. Ist das eine gute Familie, ist das eine schlechte Familie usw. Da ist auch noch sehr wichtig, dass nicht nur die Person an sich gut ist sondern auch das, was dahinter ist, also die Familie auch, ob die einen Namen hat.“ [Psychologe, E4, Z. 1060-1065]

Erklären lässt sich die starke Betonung des sozialen Ansehens wie folgt: Familien, welche die arrangierte Form der Eheanbahnung präferieren, weisen in der Regel einen hohen Grad an Gemeinschaftsorientierung auf, die auf Tradition, Bräuchen, Vertrauen und Solidarität basiert. Achtbarkeit und Ansehen bilden hier die zentralen Ressourcen des sozialen Kapitals einer Familie oder eines Einzelnen, weil sie Auskunft über deren Vertrauenswürdigkeit geben. Da das Verhalten eines Mitglieds des Kollektivs positiv oder negativ auf das Ansehen der gesamten Gruppe zurückwirkt, müssen Achtbarkeit und Reputation des zukünftigen Familienmitgliedes und seiner Familie im Voraus genauestens geprüft werden (vgl. Schiffauer 1983). Ist das soziale Ansehen eines Heiratskandidaten nicht gegeben, so würde sich eine Eheschließung negativ auf die zu verheiratenden Personen und ihre Familien auswirken. Folglich muss sich das soziale Ansehen der Heiratskandidaten und ihrer Familien komplementär zueinander verhalten, damit alle Beteiligten eine Nutzenoptimierung erreichen können.

Da der Zweck einer Eheschließung ganz im Sinne der Austauschtheorie in der Etablierung, Sicherung oder Verstärkung sozialer Beziehungen zu sehen ist und diese Beziehungen Stabilität und Schutz des Individuums gewährleisten sollen, ist es unabdingbar, dass das Arrangement das weitere Leben aller involvierten Personen berücksichtigt (vgl. Schiffauer 1983). Der schon erwähnte Psychologe analysiert die Bedeutung einer arrangierten Ehe wie folgt:

„Es hat auch immer ökonomische Hintergründe, eine ökonomische Logik, eine Rationalität, wo es um Interessen und Beziehungen geht, darum Beziehungen zu stärken. Wenn man sagt, dass das eine ordentliche Familie ist, soll meine Tochter da einheiraten. Zum einen ist sie dann geschützt. Wenn sie eine Familie gründet, kann man davon ausgehen, [...], dass sie eine Perspektive fürs Leben hat, und dass die Kernfamilie, aus der sie kommt, noch zusätzlich was davon hat.“ [Psychologe, E4, Z. 60-74]

Ein zweiter wichtiger Faktor bei der Auswahl möglicher Heiratspartner besteht in der Homogenität der Partner bezüglich *kultureller Merkmale*. Als relevante Indikatoren gelten hier Nationalität, Ethnizität, Sprachgruppe sowie Religion bzw. spezifische Glaubensrichtungen. Die Gewichtung dieser Faktoren variiert mit den individuellen Präferenzen der Heiratspartner und den kollektiven Interessen der Familien. Auf individueller Ebene können diese sowohl von biographischen Einflüssen als auch von Heiratsregimes in Gestalt gemeinschaftlich geteilter Vorstellungen über eine ideale Partnerwahl geprägt sein. Durch die geographische Ausdehnung des Suchgebietes auf einen transnationalen Heiratsmarkt können strukturelle Restriktionen, wie z.B. die geringe Größe des innerethnischen Heiratsmarkts in Deutschland, umgangen werden (vgl. Straßburger 2003: 104ff; Gonzáles-Ferrer 2006: 178ff.). Über die Gründe seiner transnationalen Partnersuche sagt ein syrischer Interviewpartner:

„Mein Ziel war, ich hab gedacht, ich will eine von meiner Nationalität und meiner Sprache heiraten. Das war mein Ziel, oder meine Idee, meine Meinung.“ [Syrer, 43, B3, Z. 198-199]

Auch bei Ehen, die zwischen Angehörigen der zweiten Migrantengeneration geschlossen werden, spielen kulturelle Merkmale im Prozess der Partnerwahl eine ausschlaggebende Rolle. Diese können jedoch innerhalb derselben Familie unterschiedlich gewichtet werden. Eine Frau syrischer Abstammung äußert sich diesbezüglich folgendermaßen:

„Also mir war das Wichtigste...Ich hatte, ehrlich gesagt, so Panik und Angst, dass ich keinen finden werde, der so leben will, wie ich leben will, so was Islam angeht. Und, ehrlich gesagt, bei uns Kurden gibt es selten welche, die so sind [...] Und auch so ein Verständnis, wie ich es vom Islam habe, gibt es selten heutzutage. [...] Für meine Eltern war es auch immer wichtig, dass es ein Kurde ist, ehrlich gesagt, mir war das am Anfang gar nicht wichtig, ich hätte auch einen Araber oder einen Deutschen geheiratet oder so, aber im Endeffekt habe ich mir gedacht, ich will auch irgendwo das Wohlgefallen meiner Eltern haben. Und dann hatte ich halt zwei Fliegen auf einer Klatsche. Er war halt islamisch und kurdisch.“ [Deutsche syrischer Abstammung, 21, B6, Z. 54-69]

Das wichtigste Merkmal stellt für die Interviewte also Homogamie in Bezug auf religiöse Glaubensrichtung und -praxis dar, während sie hinsichtlich Nationalität und ethnischer Zugehörigkeit prinzipiell auch eine heterogame Ehe eingehen würde. Letzteres spielt jedoch eine entscheidende Rolle im Entscheidungsprozess der Eltern und muss insofern erfüllt sein, um eine Fortführung der Eheanbahnung (vgl. Kap. 1) erzielen zu können. Da sie eine Heiratsanfrage von einem Mann erhält, welcher die relevanten Selektionskriterien der Interviewten sowie die ihrer Eltern erfüllt, hält sie die Ehe mit ihm für eine ideale Option. Hier zeigt sich sehr deutlich die für arrangierte Eheschließungen typische Abwägung familiärer Interessen mit den selbstbestimmten Absichten des heiratsfähigen Kindes (vgl. Kap. 1).

Dass die familiären Interessen dabei auch die Stellung der Familie innerhalb der – in diesem Fall ethnisch definierten – Gemeinschaft berücksichtigen, veranschaulicht die Interviewpartnerin an anderer Stelle. Sie berichtet, dass der Eheanbahnungsprozess zu einem späteren Zeitpunkt beinahe durch den Vater abgebrochen wird, weil das soziale Umfeld negativ auf die Partnerwahl reagiert:

„Mein Vater war dann auch erst mal einverstanden und so, und dann kamen die Kurden hier in unserer Gesellschaft und haben gesagt: „Nee, das ist ein Kurde aus der Türkei.“ [...] Sie haben voll den Druck gemacht, von wegen, das sei nicht gut, die Kurden aus der Türkei seien alle rüdig und so (lacht). Und dann hat das meinen Vater, ehrlich gesagt, ein bisschen beeinflusst, und er meinte dann: „Wir kennen die nicht“ und „Die sind nicht wie wir.“ [...] Ja, aber dann hat mein Vater irgendwann eingesehen und hat gesagt: „Ehrlich gesagt, ich sehe keinen Fehler an dieser Familie oder an dem Jungen.“ Ja und dann wurde endlich Ja gesagt.“ [Deutsche syrischer Abstammung, 21, B6, Z. 158-167]

Fragt man nach den Hintergründen, die eine kulturell homogame Partnerwahl beeinflussen, so gehen die Interviewpartner übereinstimmend davon aus, dass sich der Nutzen einer Ehe nur entfalten kann, wenn die Partner gleiche Werte vertreten und bezüglich der Lebensgestaltung gleiche Vorstellungen haben. Da die Paarbeziehung nicht an sich getestet werden kann, stützt man sich auf Indikatoren, die es wahrscheinlich erscheinen lassen, dass gleiche Werte geteilt werden. Dies wird umso wichtiger, wenn es sich um Angehörige religiöser und/oder ethnischer Minderheiten innerhalb der nationalen Herkunftsgruppe handelt. In den Interviews wird diesbezüglich häufig über Diskriminierungserfahrungen berichtet und es kann vermutet werden, dass eine doppelte bis dreifache Minderheitenposition (beispielsweise als Syrer, Kurde und Yezide) zu verstärkten Abschottungstendenzen der entsprechenden Teilheiratsmärkte führt. Ferner ist zu berücksichtigen, dass aufgrund der Gemeinschaftsorientierung die Entscheidung auch vor dem Hintergrund der Akzeptanz der Partnerwahl innerhalb der Familie und der für sie als relevant erachteten Gemeinschaft getroffen wird. Es wird also geprüft, ob die zukünftigen Ehepartner die Kriterien für die Aufnahme in diese Gemeinschaft erfüllen. Alle diese Faktoren sprechen dafür, dass die Partner anhand komplementärer kultureller Eigenschaften ausgewählt werden.

Das Interview mit einem Yeziden syrischer Herkunft illustriert diesen Zusammenhang am Beispiel der Familienplanung. Er erklärt seine Präferenz für kulturelle Homogamie mit Konflikten und Problemlagen bei der Kindererziehung, die in binationalen Ehen entstehen können. Konkrete Beweiskraft liefert ihm hierfür das Beispiel seines Bruders:

„Ich habe auch von vorneherein gesagt, ich wollte eine aus meinem Familienkreis, aus meinem Glaubenskreis heiraten. Weil ich will das den Kindern nicht antun. Ich habe gesehen: Mein Bruder ist mit einer deutschen Frau verheiratet, und die Kinder leiden unter zwei Nationalitäten und so. Und ich habe immer gedacht, eine kurdische Frau wäre besser. Dann hat man diese Probleme nicht.“ [Syrer, 51, B4, Z. 314-319]

Hinzu kommt, dass er sich aufgrund von Negativerfahrungen mit einer Deutschen in erster Ehe eine in Bezug auf Religion, Ethnizität und Nationalität homogene Partnerschaft wünscht.

Neben den genannten Selektionskriterien des Ansehens und der kulturellen Homogenität werden in einigen Fällen auch das Alter, der Bildungsgrad und der sozioökonomische Status als relevante Merkmale betrachtet. Diesen kommt aber insgesamt eine geringere Bedeutung zu, was sich u. a. darin zeigt, dass diesbezügliche Präferenzen teilweise aufgegeben werden, wenn ein möglicher Partner die genannten Merkmale nicht aufweist, aber ansonsten gut passt. Die optimale Partnerwahl wird durch anfallende Suchkosten und das Problem unvollständiger Information begrenzt. Die Suchkosten sind vergleichsweise hoch, weil viel Zeit und Engagement in die Suche eines optimalen Partners investiert wird, dessen Eignung aus unterschiedlichen Perspektiven geprüft wird. Allerdings verteilen sich die Kosten ebenso wie der Nutzen auf alle Akteure, was die individuell zu investierenden Kosten bei einer Übereinstimmung der Präferenzen reduzieren kann. Das Problem der unvollständigen Information wird bei arrangierten Ehen auf eine sehr spezielle Art gelöst: Da die Befragung von Heiratskandidaten, Herkunftsfamilien und weiteren Informanten institutionalisiert ist und als legitim erachtet wird, können diese Informationen vergleichsweise vollständig erhoben werden. Hinzu kommt, dass ihre Bewertung von mehreren Personen durchgeführt wird, die gleichermaßen an einem optimalen Ergebnis interessiert sind. Allerdings haben die zukünftigen Ehepartner nur begrenzte Möglichkeiten, sich persönlich kennen zu lernen, und ein realer Test der Paarbeziehung ist offiziell untersagt. Diesbezügliche Informationen bleiben also bis zu Hochzeit intransparent. Es ist zu vermuten, dass die nicht gelieferte Information insgesamt einen geringeren Stellenwert hat, wenn die Situationsdefinition der Heiratskandidaten durch den Frame der Normerfüllung und Familienehre geprägt ist. Diese kurzen Ausführungen machen somit deutlich, dass sich gängige familiensoziologische Theorien auch für die Analyse arrangierter Ehen eignen und dabei alternative Lösungswege für Such- und Auswahlstrategien entdecken lassen.

Insgesamt deutet die Analyse der Selektionskriterien bei der arrangierten Partnerwahl darauf hin, dass diese zur sozialen Schließung beitragen. Denn die deutliche Präferenz der beteiligten Akteure für einen kulturell ähnlichen Partner kann als Interaktionsvermeidung mit Angehörigen der Aufnahmegeellschaft und daher als Indikator für soziale Distanz gewertet werden. Offensichtlich wird dies insbesondere bei transnationalen Heiraten, bei denen höhere Kosten in Kauf genommen werden, um ein nutzbringendes Ergebnis zu erzielen.

4. Zusammenfassung und Ausblick

Die arrangierte Partnerfindungsform unterscheidet sich von anderen Formen, in denen Liebe als oberstes Primat gilt, durch die ausdrückliche Heiratsabsicht am Beginn des Prozesses, wobei ein intensiver affektiver Austausch zwischen den prospektiven Partnern nicht vorgesehen ist. Stattdessen werden verschiedene Kriterien geprüft, die als Indikatoren für eine dauerhafte Paarbeziehung angesehen werden. Die jeweiligen Familien sind in relativ starkem Ausmaß an der Eheanbahnung beteiligt, welche sich idealtypisch über drei Phasen (Vorverlobung, Verlobung und Ehe) erstreckt und nach institutionalisierten Regeln erfolgt. Die Eheentscheidung wird dabei im Rahmen eines endogenen familiären Bewertungsprozesses getroffen, welcher versucht, die Interessen der beteiligten Akteure (Heiratskandidaten, Herkunftsfamilien) konsensuell miteinander zu verhandeln.

Arrangierte Eheschließungen lassen sich mit allgemeinen familien- und ehesoziologischen Theorien erklären. Diese sind aufgrund der besonderen Bedeutung familiärer Arrangements zum Teil zu ergänzen. Ferner konnten bei der Anwendung der Theorien auf das Phänomen der arrangierten Ehe neue Erkenntnisse bezüglich alternativer Eheanbahnungsprozesse gewonnen werden, die bisher in der Familiensoziologie nicht berücksichtigt worden sind. Insofern scheint eine stärkere Verschränkung von migrations- und familiensoziologischen Studien aussichtsreich zu sein. Dasselbe gilt für eine stärkere Beachtung und Analyse arrangierter Heiraten innerhalb der Migrationssoziologie – so ist beispielsweise die interne Differenzierung arrangierter Ehen und eine quantitative Untersuchung ihrer Einflussfaktoren bisher noch nicht durchgeführt worden. Auch zum Umfang konsensueller und erzwungener arrangierter Ehen sowie zu ihren Auswirkungen auf Ehezufriedenheit und Scheidungsverhalten liegen bisher keine Ergebnisse vor.

Hinsichtlich der Konstituierung von Heiratsmärkten wurden die Gelegenheitsstrukturen und Selektionskriterien untersucht. Es wurde festgestellt, dass die Foki der beteiligten Akteure für eine erste Einschränkung des Heiratsmarktes verantwortlich sind. Bei der Selektion relevanter Foki aus dem Kreis der prinzipiell wählbaren sozialen Verkehrskreise spielen kulturelle Kriterien (Nationalität, Ethnie, Religion) eine zentrale Rolle. Gerade transnationale Heiraten zeigen, dass alternative Foki mit diesbezüglich heterogener Mitgliederstruktur bei der Partnersuche von vorneherein ausgeblendet werden. Ferner wurde dargestellt, dass sich die – oftmals durch soziale Normen geprägten – Partnerwahlpräferenzen insbesondere auf das Ansehen der potentiellen Heiratspartner und ihrer Familien sowie auf kulturelle Merkmale (Sprachgruppe, Ethnizität, Religion oder Nationalität) beziehen. Nachgeordneter waren die Merkmale sozio-ökonomischer Status, Bildungsniveau und Alter. All diese Kriterien sollen aus Sicht der Befragten im Idealfall Komplemente zu den Merkmalen des heiratsfähigen Akteurs darstellen, deren Zusammenle-

gung die Nutzenfunktion der Heiratskandidaten wie auch ihrer Familien optimiert. Begründen lässt sich dies vor allem mit dem Bedürfnis nach Sicherheit und Dauerhaftigkeit der Beziehung. Die genannten Kriterien dienen den Beteiligten dabei als Indikatoren, die eine entsprechende Bedürfnisbefriedigung am wahrscheinlichsten erscheinen lassen. Dieser Wunsch nach einem Partner mit demselben kulturellen Hintergrund führt, sofern der Heiratsmarkt in Deutschland keine potentiellen Kandidaten bietet, dazu, dass eine Orientierung hin zu einer transnationalen Eheschließung stattfindet.

Soziale Schließungsprozesse ergeben sich folglich aus den als relevant erachteten Auswahlkriterien und der Wahl diesbezüglicher homogener Foki. Gesellschaftliche und innerfamiliäre Steuerungsmechanismen sowie individuelle Präferenzen der jeweiligen Akteure führen dazu, dass der als relevant erachtete Heiratsmarkt hinsichtlich kultureller Kriterien homogen konstituiert wird und insofern in diesem Punkt einer sozialen Assimilation (vgl. Esser 2001) in Deutschland tendenziell entgegenwirkt. Die bisherige Forschung auf dem Gebiet der arrangierten Ehen beschränkt sich weitgehend auf qualitative Analysen. Gerade im Hinblick auf soziale Schließungsprozesse, welche durch dieses Konzept der Partnerwahl und Heirat verursacht werden können, erscheint eine Quantifizierung der vorliegenden Ergebnisse sinnvoll. Eine derartige quantitative Erhebung müsste insbesondere die verschiedenen Akteurs Ebenen – etwa im Rahmen einer Familienbefragung – in die Untersuchung miteinbeziehen.

Literatur

- Becker, Gary S. (1974): A Theory of Marriage. In: Schultz, Theodore W. (Hrsg.): Economics of the Family. Marriage, Children and the Human Capital. Chicago. S. 299-344.
- Blau, Peter M.; Terry C. Blum; Joseph E. Schwartz (1982): Heterogeneity and Inter-marriage. In: American Sociological Review 47: 45-62.
- Breuer, Rita (1998): Familienleben im Islam: Traditionen, Konflikte, Vorurteile. Freiburg im Breisgau.
- Feld, Scott L. (1981): The Focused Organization of Social Ties. In: American Journal of Sociology 88/4: 1015-1035.
- Gamper, Markus; Julia Reuter, (2007): „Der Islam?“ Probleme und Perspektiven aktueller Islamforschung in Deutschland. In: Soziologische Revue 30: 37-48.
- González-Ferrer, Amparo (2006): Who Do Immigrants Marry? Partner Choice Among Single Immigrants in Germany. In: European Sociological Review 22: 171-185.
- Homans, George C. (1972): Elementarformen sozialen Verhaltens. Opladen.
- Hill, Paul B.; Johannes Kopp (2007): Familiensoziologie. Grundlagen und theoretische Perspektiven. Wiesbaden.
- Karakaşoğlu, Yasemin; Sakine Subaşı (2007): Ausmaß und Ursachen von Zwangsverheiratungen in europäischer Perspektive. Ein Blick auf Forschungsergebnisse aus Deutschland, Österreich, England und der Türkei. In: BMFSFJ (Hrsg.): Zwangsverheiratung in Deutschland. Baden-Baden. S. 103-130.
- Klein, Thomas (2005): Sozialstrukturanalyse. Eine Einführung. Reinbek.
- Mayring, Philipp (1999): Einführung in die qualitative Sozialforschung. Eine Anleitung zu qualitativem Denken. München.
- Meyer, Heinz (1994): Sexualität und Bindung. Weinheim.
- Nauck, Bernhard (1997): Sozialer Wandel, Migration und Familienbildung bei türkischen Frauen. In: Ders.; Schönplflug, Ute (Hrsg.): Familien in verschiedenen Kulturen. Stuttgart. S. 162-199.
- Nauck, Bernhard (2001): Generationenbeziehungen und Heiratsregimes – theoretische Überlegungen zur Struktur von Heiratsmärkten und Partnerwahlprozessen am Beispiel der Türkei und Deutschland. In: Klein, Thomas (Hrsg.): Partnerwahl und Heiratsmuster. Sozialstrukturelle Voraussetzungen der Liebe. Opladen. S. 35-74.
- Pappi, Franz U. (1998): Soziale Netzwerke. In: Schäfers, Bernhard; Wolfgang Zapf (Hrsg.): Handwörterbuch zur Gesellschaft Deutschlands. Opladen. S. 584-596.
- Putnam, Robert D. (1995): Bowling Alone. The Collapse and Revival of American Community. New York.
- Schiffauer, Werner (1983): Die Gewalt der Ehre. Erklärungen zu einem türkisch-deutschen Sexualkonflikt. Frankfurt am Main.
- Schroedter, Julia H. (2006): Binationale Ehen in Deutschland. In: Statistisches Bundesamt Wirtschaft und Sozialstatistik 4/2006: 419-431.
- Straßburger, Gaby (2003): Heiratsverhalten und Partnerwahl im Einwanderungskontext. Eheschließungen der zweiten Migrantengeneration türkischer Herkunft. Würzburg.
- Straßburger, Gaby (2007): Zwangsheirat und arrangierte Ehe. Zur Schwierigkeit der Abgrenzung. In: BMFSFJ (Hrsg.): Zwangsverheiratung in Deutschland. Baden-Baden. S. 72-86.
- Toprak, Ahmet (2005): Das schwache Geschlecht. Die türkischen Männer, Zwangsheirat, häusliche Gewalt, Doppelmoral der Ehre. Freiburg im Breisgau.
- Winch, Robert F. (1955): The Theory of Complementary Need in Mate Selection: Final Results on the Test of General Hypotheses. In: American Sociological Review 20: 552-555.

Online verfügbare Quellen:

- Esser, Hartmut (2001): Integration und ethnische Schichtung. URL: <http://library.fes.de/pdf-files/akademie/online/50366.pdf> (Abruf: 23.06.2008).
- Fachkommission Zwangsheirat (2006): Bericht der Fachkommission Zwangsheirat der Landesregierung Baden-Württemberg. Problembeschreibung, Statistik und Handlungsempfehlungen. Stuttgart. URL: <http://www.justizportal-bw.de/servlet/PB/show/1199041/Bericht%20Fachkommission%20Zwangsheirat%20BaW%20Endfassung%20Januar%202006.pdf> (Abruf: 23.06.2008).
- Mirbach, Thomas; Simone Müller; Triebel, Katrin (Bearbeiter/innen) (2006): Ergebnisse der Lawaetz-Stiftung zu dem Thema Zwangsheirat in Hamburg. Durchgeführt im Auftrag der Behörde für Soziales, Familie, Gesundheit und Verbraucherschutz in Hamburg. Hamburg: URL: <http://www.lawaetz.de/af/few/dokumente/Bricht%20Zwangsheirat%20Hamburg%20Oktober%202006.pdf> (Abruf: 23.06.2008).

Ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten von Jugendlichen – Die Struktur von Freundschaftsnetzwerken als Erklärungsfaktor

1. Einleitung

Sowohl Hell- als auch Dunkelfelddaten belegen, dass nichtdeutsche Jugendliche häufiger durch delinquentes, speziell durch gewalttätiges Verhalten in Erscheinung treten als deutsche Jugendliche (vgl. u.a. Babka von Gostomski 2003, Baier/Pfeiffer et al. 2006, Goldberg 2006, Polizeiliche Kriminalstatistik 2006). Diese ethnischen Unterschiede in der Gewaltbelastung sind dabei in zeitlicher, regionaler und geschlechtsspezifischer Hinsicht relativ stabil, d.h. Jungen wie Mädchen nichtdeutscher Herkunft weisen eine höhere Gewaltbelastung auf als Jungen und Mädchen deutscher Herkunft; ethnische Unterschiede sind zudem in nord- wie in süddeutschen Gebieten und bereits seit vielen Jahren zu beobachten (vgl. Baier/Pfeiffer 2007). In der öffentlichen und wissenschaftlichen Diskussion wird der Frage nach den Ursachen für diese Unterschiede deshalb besondere Aufmerksamkeit geschenkt.

Zur Erklärung der höheren Gewaltbelastung nichtdeutscher Jugendlicher werden bislang einerseits methodenkritische, andererseits inhaltliche Gründe herangezogen. Methodenkritik wird beispielsweise an der Polizeilichen Kriminalstatistik geübt, die aufgrund ihrer Konstruktionsprinzipien nichtdeutsche Personen notwendig häufiger als Tatverdächtige registriert als deutsche Personen (vgl. Drewniak 2004, Baier/Pfeiffer 2007: 6f.). Gegen die sehr häufig im Bereich der kriminologischen Dunkelfeldforschung eingesetzte Methode der Befragung wird eingewandt, dass sie für nichtdeutsche Befragte weniger verlässliche Ergebnisse erzielt als für deutsche (Köllisch/Oberwittler 2004). Dies wird damit begründet, dass gerade bei neu eingewanderten Migranten¹ das Motiv sozial erwünschten Antwortverhaltens eine wichtige Rolle spielt (Naplava 2002); bei bereits in zweiter oder dritter Migrantengeneration hier lebenden Jugendlichen, insbesondere aus dem südeuropäischen und arabischen Raum, dürften sich hingegen auch spezifische kulturelle Vorstellungen in der Beantwortung von Fragen zur Gewaltanwendung widerspiegeln.

¹ Aus Gründen der einfacheren Darstellung wird im Text die männliche Form verwendet, obschon sowohl weibliche als auch männliche Personen gemeint sind. Wenn sich Aussagen nur auf männliche oder weibliche Personen beziehen, wird dies kenntlich gemacht.

Methodenkritische Gründe für die höhere Gewaltbereitschaft von Migranten stellen allerdings keine abschließende Erklärung für mögliche Ursachen ethnischer Unterschiede dar, da sie gerade über Dunkelfelduntersuchungen zu identifizierende, theoretisch plausible Zusammenhänge vernachlässigen. Im Wesentlichen lassen sich hier drei Faktoren benennen, die gleichzeitig mit einer nichtdeutschen Herkunft und der Gewaltbereitschaft korreliert sind und deshalb ethnische Unterschiede zu erklären helfen: erstens die soziale Benachteiligung, die sich in der geringen schulischen Integration von Migranten sowie ihrer höheren Armutsquote niederschlägt; zweitens die innerfamiliäre Erziehung, die in Migrantenfamilien deutlich häufiger gewalttätig erfolgt als in einheimisch deutschen Familien; drittens eine sozial und (familien-)kulturell bedingte, stärkere Befürwortung des Gewalteinsatzes z.B. in Form von Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen (vgl. u.a. Babka von Gostomski 2003, Baier/Pfeiffer 2007, Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2004).

Die bisher herangezogenen Erklärungen für ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten beziehen sich vor allem auf die individuelle Ebene; soziale Kontexte wie die Freundesgruppe oder der Stadtteil, die als eigenständige Einflussfaktoren auf delinquentes Verhalten diskutiert werden und hinsichtlich derer sich ethnische Gruppen ebenfalls unterscheiden, werden dagegen kaum berücksichtigt. Im Rahmen des vorliegenden Beitrages soll deshalb geprüft werden, inwieweit die spezifische Zusammensetzung der Freundesgruppe und des Wohnortstadtteils zur Genese und Stabilisierung des „ethnic gap“ im Gewaltverhalten beitragen können.

2. Die Struktur des Freundesnetzwerks als Erklärungsansatz für ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten

Dass die Struktur bzw. Zusammensetzung des Freundschaftsnetzwerkes als Erklärungsfaktor für gewalttätiges Verhalten im Allgemeinen und für ethnische Unterschiede in der Gewaltbereitschaft im Besonderen eine Rolle spielt, lässt sich mit Hilfe sozialkapital-, lern- und kontrolltheoretischer Überlegungen begründen. Soziales Kapital stellt eine Ressource dar, die durch Investitionen in soziale Beziehungen entsteht. Nach Coleman definiert sich Sozialkapital „aus einer Vielzahl verschiedener Gebilde, die zwei Merkmale gemeinsam haben: Sie alle bestehen nämlich aus irgendeinem Aspekt einer Sozialstruktur, und sie begünstigen bestimmte Handlungen von Individuen, die sich innerhalb der Struktur befinden. Wie andere Kapitalformen ist soziales Kapital produktiv, denn es ermöglicht die Verwirklichung bestimmter Ziele, die ohne es nicht zu verwirklichen wären“ (Coleman 1991: 392). Nach Bourdieu (1983) wächst soziales Kapital mit zunehmender Größe eines Netzwerkes und der Kapitalausstattung der zu diesem Netzwerk gehörigen Personen (ders. 1983: 191, vgl. für einen ausführlichen Überblick über Defi-

nitionen von Sozialkapital Haug 1997, Baier/Nauck 2006). Die Zusammensetzung des Netzwerkes bestimmt also die Ausstattung einer Person mit sozialem Kapital. Finden sich in einem Netzwerk viele Personen, die z.B. in einer privilegierten sozialen Lage leben, die eine hohe Bildung genossen haben oder über andere wertvolle Güter verfügen, dann können diese Ressourcen von einer anderen Person des Netzwerkes für deren eigenes Fortkommen genutzt werden. Die aus diesen sozialen Beziehungen gewonnenen Ressourcen sind also produktiv im Sinne Colemans, da bestimmte Ziele erreicht werden, die ohne das Vorhandensein dieses entsprechenden Netzwerkes schwieriger zu erreichen wären.

Verschiedene Studien belegen, dass nichtdeutsche (insbesondere türkische) Jugendliche häufig Beziehungen zu Personen derselben ethnischen Herkunft unterhalten (Haug 2003, Kecskes 2003, Weiss/Strodl 2007). Nichtdeutsche Jugendliche unterscheiden sich im Hinblick auf verschiedene Erfahrungen, Einstellungen und Verhaltensweisen jedoch von deutschen Jugendlichen (u.a. mehr innerfamiliäre Gewalt, stärkere Zustimmung zu Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen), die wiederum relevant für die eigene Gewaltbereitschaft sein können. Die Häufung von solchen Jugendlichen in den Netzwerken der nichtdeutschen Jugendlichen und damit die Häufung bestimmter (mehr oder weniger Gewalt förderlicher) Einstellungen und Verhaltensweisen stellt somit eher geringes soziales Kapital dar. Vor dem Hintergrund dieser Überlegungen lässt sich vermuten, dass mit einem steigenden Anteil an deutschen Jugendlichen im Netzwerk die Gewaltbereitschaft von Migranten sinkt.² Unter Berücksichtigung der geringeren Ausstattung der Migranten-Netzwerke mit Sozialkapital müssten sich ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten reduzieren (Hypothese 1). Gleichzeitig wird angenommen, dass in Freundesgruppen mit einem hohen Anteil an deutschen Jugendlichen abweichende Einstellungen (z.B. Gewalt legitimierende Männlichkeitsnormen) weniger verbreitet sind als in Freundesgruppen, in denen kaum Kontakte zu deutschen Jugendlichen bestehen (Hypothese 2, Pfeil 2 in Abbildung 1).

Aus der Theorie des differentiellen Lernens (Akers 1998, Sutherland 1968) lassen sich gleichlautende Thesen ableiten. Ausgangspunkt dieser theoretischen Perspektive ist die Annahme, dass sowohl abweichende als auch konforme Verhaltensweisen in sozialen Interaktionen erlernt werden. Die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens ist dabei eine Funktion von abweichenden und konformen Einstellungen und Verhaltensweisen, mit denen eine Person im Laufe ihrer Lebensgeschichte in ihrem unmittelbaren Lebenskontext (z.B. der Familie, später dann der Freundesgruppe) in Berührung gekommen ist. Überwiegen die devianten Rollenvorbilder gegenüber den

2 Der in dieser ersten Hypothese postulierte Zusammenhang ist in Abbildung 1 mit einem Pfeil zwischen „Freundesgruppe“ und „Person: höhere Gewaltbereitschaft“ gekennzeichnet (1).

normenkonformen Vorbildern, ist die Ausübung abweichenden Verhaltens wahrscheinlicher. Die Theorie setzt voraus, dass innerhalb einer Gesellschaft nicht alle Personen die gleichen Einstellungen vertreten, sondern bestimmte Subkulturen existieren, die abweichendes Verhalten positiv sanktionieren. Hat eine Person überwiegend Kontakte zu diesen „Subkulturen“, wird ein Prozess des Lernens durch Beobachtung und des positiven Bewertens von Abweichung ausgelöst, an dessen Ende die selbst ausgeführte Abweichung stehen kann. Umgekehrt führt der vermehrte Kontakt zu normenkonformen Vorbildern dazu, dass abweichendes Verhalten weniger wahrscheinlich wird. Wenn also Menschen überwiegend Kontakte zu anderen, deviant eingestellten Menschen besitzen, die sie zu ihren Freunden zählen, dann erhöht sich die eigene Bereitschaft, selbst deviant zu handeln (vgl. u.a. Haynie et al. 2001, Thornberry et al. 2003, Windzio/Baier 2007). Deutsche Jugendliche sollten auch in dieser Perspektive mit größerer Wahrscheinlichkeit positive, Gewalt ablehnende Rollenvorbilder darstellen, da sich deutsche Jugendliche in einigen bereits beschriebenen Merkmalen von nichtdeutschen Jugendlichen abheben. Insofern stellt der Anteil an deutschen Jugendlichen im Freundesnetzwerk eine Proxy-Variable für die Häufigkeit des Kontakts zu positiven Rollenvorbildern dar.

Schließlich verweisen auch kontrolltheoretische Ansätze auf die Bedeutung der Freundesgruppe und der in ihr gepflegten Normen und Regeln für die Wahrscheinlichkeit abweichenden Verhaltens. Die Kontrolltheorie von Sampson und Laub (1993) geht davon aus, dass die Einbindung in verschiedene soziale Gruppen für die soziale Kontrolle ihrer Mitglieder entscheidend ist. Durch die Verhaltenserwartungen der Akteure eines sozialen Beziehungsnetzwerkes wird informelle Sozialkontrolle erzeugt. In der Regel wird ein Individuum als Teil dieses Beziehungsnetzwerkes diese Verhaltenserwartungen erfüllen, um diese Bindungen und damit einhergehend die Verfügbarkeit bestimmter Ressourcen nicht zu verlieren. Vor dem Hintergrund einer unterschiedlichen Befürwortung beispielsweise Gewalt legitimierender Männlichkeitsnormen von deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen ist davon auszugehen, dass sich Verhaltenserwartungen in durch überwiegend deutsche Freunde gekennzeichneten Freundesnetzwerken anders darstellen als in durch nichtdeutsche Personen dominierten Freundesgruppen. Aus kontrolltheoretischer Perspektive wäre deshalb ebenfalls zu erwarten, dass unter Berücksichtigung einer unterschiedlichen Freundesgruppenzusammensetzung von deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten zumindest teilweise erklärt werden können.

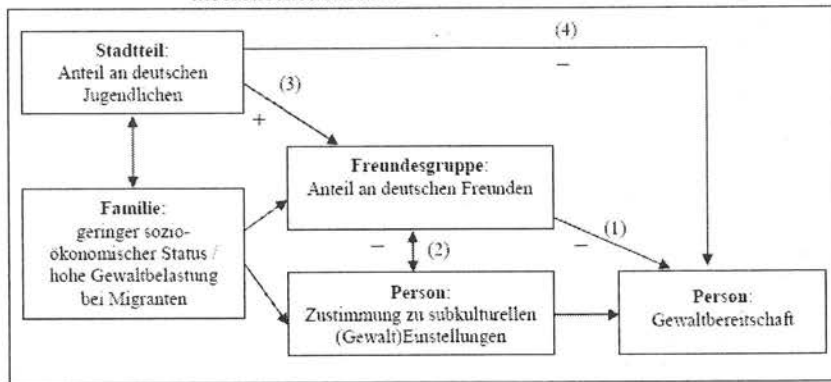
Freundschaftsbeziehungen sind im Kindes- und Jugendalter, in dem Mobilitätsoptionen eingeschränkt sind, in erster Linie eine Folge struktureller Möglichkeiten, d.h. sie werden vor Ort im Stadtteil, der Schule oder dem Verein geknüpft. Kinder und Jugendliche entscheiden zwar selbst, mit wem sie befreundet sein wollen; welche Personen bei dieser Entscheidung aber

überhaupt zur Wahl stehen, ist durch den Wohnort weitestgehend vorgegeben. Eine Konzentration bestimmter Migrantengruppen in einem Gebiet, wie sie in vielen Gesellschaften mit Zuwanderung größerer Bevölkerungsgruppen zu beobachten ist, verringert die Möglichkeiten zum Aufbau interethnischer Beziehungen. Diese residentielle Segregation zeigt sich dabei in erster Linie in Ballungsgebieten, da große Städte für viele Migranten mit fehlender oder geringer (Berufs-)Ausbildung bessere Aussichten für die Aufnahme einer bezahlten Tätigkeit bieten. In Großstädten wohnt dementsprechend ein überproportional großer Anteil an Zuwanderern, die sich in wenigen Stadtteilen konzentrieren. Im Rahmen der vorliegenden Arbeit soll deshalb weiterhin geprüft werden, ob solche strukturellen Gegebenheiten einen Einfluss auf die Struktur der Freundesgruppe haben, d.h. *ob mit zunehmendem Anteil an deutschen Jugendlichen im Stadtteil auch der Anteil an Deutschen im Freundesnetzwerk einer Person zunimmt (Hypothese 3, Pfeil 3 in Abbildung 1).*

Dass der Anteil an deutschen Jugendlichen im Stadtteil nicht nur die Wahrscheinlichkeit von Freundschaftsbeziehungen zu deutschen Jugendlichen, sondern auch direkt das Risiko eigener Gewalttätigkeit beeinflussen kann, lässt sich aus desorganisationstheoretischen Überlegungen ableiten. Die Theorie der sozialen Desorganisation geht davon aus, dass neben einer hohen Armutsquote und hoher Bewohnerfluktuation auch ein hohes Maß an ethnischer Heterogenität den Grad der sozialen Desorganisation eines Stadtteils und damit unmittelbar das Ausmaß von Gewalt in einem Stadtteil beeinflussen (Shaw/McKay 1969). Soziale Desorganisation meint dabei „the inability of a community structure to realize the common values of its residents and maintain effective social controls“ (Sampson/Groves 1989: 777). Das Fehlen verbindlicher Werte und der Mangel an informeller Sozialkontrolle, welche auf Grund der kulturellen Unterschiede in ethnisch heterogenen Gebieten schwerer aufgebaut werden können, haben zur Folge, dass sich Jugendliche in solchen Gebieten eher sozial unangepasst verhalten. Gebiete mit hoher ethnischer Homogenität sollten dagegen über ein höheres Maß an sozialer Kohäsion und informeller Sozialkontrolle verfügen, wodurch gewalttätiges Verhalten unwahrscheinlicher wird. In Stadtteilen mit einem hohen Anteil an deutschen Jugendlichen ist die ethnische Homogenität stärker ausgeprägt als in Stadtteilen mit wenigen deutschen Jugendlichen, in denen unterschiedliche ethnische Gruppen zu finden sind. Entsprechend der Desorganisationstheorie sollte informelle Sozialkontrolle in Gebieten mit einem hohen Anteil an deutschen Jugendlichen in höherem Maße vorhanden sein. Zudem sind einheimische Rollenvorbilder eher präsent. Die spezifische Siedlungsstruktur von Migranten, d.h. die Konzentration von Migrantengruppen in bestimmten Gebieten innerhalb der Städte (vgl. Söhn/Schönwalder 2007), kann demzufolge für ein unterschiedlich hohes Maß an Delinquenz der ethnischen Gruppen verantwortlich sein. Studien aus dem englischsprachigen Raum konnten diesbezüglich bereits zeigen, dass unter Berücksichtigung von Merkmalen des Wohn-

ortsteils ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten zurückgehen (vgl. McNulty/Bellair 2003, Peeples/Loeber 1994). Insofern wird vermutet, dass mit zunehmendem Anteil an deutschen Jugendlichen im Stadtteil die Gewaltbereitschaft Jugendlicher sinkt und ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten reduziert werden (Hypothese 4, Pfad 4 in Abbildung 1).

Abbildung 1: Freundschaftsnetzwerke als Folge von Stadtteileigenschaften und als Ursache ethnischer Unterschiede im Gewaltverhalten – Ein theoretisches Modell³



3. Datenbasis und Stichprobenbeschreibung

Als Datengrundlage zur empirischen Prüfung der Hypothesen wird eine Schülerbefragung des Kriminologischen Forschungsinstituts Niedersachsen (KFN) herangezogen, die im Jahr 2006 in der Stadt Hannover durchgeführt wurde (Rabold/Baier/Pfeiffer 2008). Dabei sollten alle Schüler der neunten Jahrgangsstufe schriftlich im Klassenverband befragt werden, wobei letztlich 88,6 % aller Neuntklässler (bezogen auf die bereinigte Bruttostichprobe) erreicht werden konnten (N=3.661). Für die nachfolgenden Analysen stehen Daten von insgesamt 1.967 Neuntklässlern zur Verfügung. Gegenüber der Ausgangsstichprobe von 3.661 Jugendlichen ist die Fallzahl deutlich reduziert, da nur Personen einbezogen werden, die zum einen überhaupt eine feste Freundschaftsgruppe haben und mindestens einen gültigen Wert bei den Fragen zur Zusammensetzung der Freundschaftsgruppe aufweisen⁴ und die zum anderen in

3 Weitere, ebenfalls in Abbildung 1 postulierte Zusammenhänge werden an dieser Stelle nicht geprüft. Ergebnisse zum Zusammenhang zwischen familiärer Lage bzw. der innerfamiliären Erziehung und der Zuwendung zu bestimmten Freundschaftsgruppen oder der Ausbildung von Gewalteinstellungen finden sich z.B. bei Baier, Pfeiffer & Windzio (2006), Baier & Wetzels (2006) oder Wetzels & Enzmann (1999).

4 Förderschüler, die ebenfalls Teil der Gesamtstichprobe sind, gehen nicht in die Analyse

Stadtteilen leben, in denen mindestens 20 Jugendliche befragt wurden. Die Beschränkung auf solche Stadtteile ist erforderlich, weil für eine zuverlässige Schätzung im Rahmen der im vorliegenden Beitrag angestrebten Mehrebenenanalyse – insbesondere für die Aggregation von Kontextmerkmalen – eine Mindestanzahl an Beobachtungen je Kontext vorhanden sein sollte. Gewählt wurde hier eine Mindestanzahl von 20 Befragten pro Stadtteil, wobei die Grenze in der Literatur durchaus auch niedriger angesetzt wird (vgl. z.B. Nonnenmacher 2007). Im Ergebnis können Jugendliche aus 40 von insgesamt 51 Stadtteilen in die Analyse einbezogen werden.

Die zugrunde liegende Stichprobe setzt sich entsprechend dieser Einschränkungen zu 45,8 % aus männlichen und zu 54,2 % aus weiblichen Befragten zusammen. Das Durchschnittsalter beträgt 15 Jahre. Erfahrungen mit elterlicher Arbeitslosigkeit oder eigenem bzw. elterlichem Sozialhilfe- bzw. Arbeitslosengeld II-Bezug berichtet jeder 5. Jugendliche (19,9 %). Ein Drittel der Befragten (36,5 %) lebt nicht mehr mit beiden leiblichen Eltern zusammen. Mehr als jeder zweite Befragte hat eine deutsche Herkunft (54,9 %), 45,1 % der Befragten haben eine nichtdeutsche Herkunft. Zur Bestimmung der ethnischen Herkunft wurden die Jugendlichen gebeten, im Fragebogen die Nationalität der Eltern bei deren Geburt zu berichten. War diese Nationalität türkisch, so wird der Jugendliche als türkisch bezeichnet, war sie russisch, als russisch usw. Wenn Vater und Mutter verschiedene nicht-deutsche Nationalitäten besaßen, entschied die Herkunft der Mutter über die Zuordnung. Bei der Konstellation Vater nicht-deutsch – Mutter deutsch, wurde der Jugendliche der entsprechenden nicht-deutschen Gruppe zugeteilt. Lagen keine Informationen über die Eltern vor, wurden weitere Angaben der Jugendlichen u.a. zur eigenen Nationalität bei Geburt bzw. zum möglichen Einwanderungsland eines der Elternteile zur Klassifizierung herangezogen. Allerdings lassen sich mit dieser Strategie die russischen oder polnischen Jugendlichen nicht fehlerfrei bestimmen. Da es sich hier um die klassischen Aussiedlernationen handelt, schreiben die Jugendlichen im Fragebogen häufiger sich selbst und den eigenen Eltern eine deutsche Staatsangehörigkeit zu. In diesen Fällen wurden deshalb noch zusätzlich gestellte Fragen über einen Aussiedler-Migrationsgrund bzw. über das Einwanderungsland der Eltern für die Zuordnung herangezogen. Die türkischen und russischen⁵ Jugendlichen stellen entsprechend dieser Klassifikation die größten Migrantengruppen dar (11,8 bzw. 9,9 %), jeder 16. Jugendliche hat eine polnische Herkunft (6,2 %), 17,2 % haben eine andere ethnische Herkunft.⁶

ein, da hier ein verkürztes Befragungsinstrument zum Einsatz kam und Fragen zur Zusammensetzung der Freundschaftsgruppe nicht gestellt wurden.

5 Korrekterweise müsste die Bezeichnung Jugendliche mit türkischer bzw. russisch-deutscher Abstammung lauten, der Einfachheit halber wird an dieser Stelle und im Folgenden von türkischen und russischen Jugendlichen gesprochen.

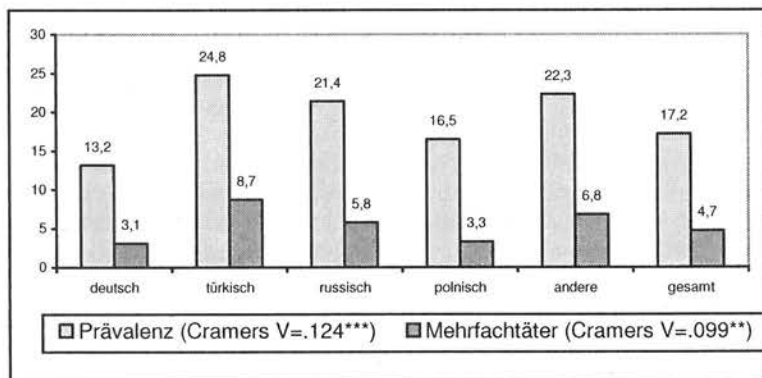
6 Auf Grund der geringen Fallzahl wurden alle anderen ethnischen Gruppen in einer Katego-

4. Deskriptive Befunde

4.1. Ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten

Bei der deskriptiven Betrachtung ethnischer Unterschiede im Gewaltverhalten bestätigen sich die Befunde der bisherigen Forschung (Abbildung 2): Nicht-deutsche Jugendliche treten häufiger als Gewalttäter in Erscheinung als deutsche Jugendliche. Fast ein Viertel aller türkischen Jugendlichen und mindestens ein Fünftel aller Jugendlichen mit einer russischen oder anderen ethnischen Herkunft haben im letzten Jahr mindestens eine Gewalttat (Körperverletzung, Raub, Bedrohung mit Waffen und/oder Erpressung) begangen (Prävalenz⁷); die niedrigsten Gewalttäterraten sind mit 13,2 % bei den deutschen Jugendlichen zu konstatieren. Im Hinblick auf die Mehrfach-Gewalttäterrate, also den Anteil an Jugendlichen, die im vergangenen Jahr fünf und mehr Gewalttaten verübt haben, liegen die türkischen Jugendlichen fast dreimal so hoch wie die deutschen Jugendlichen. Innerhalb der Gruppe der deutschen bzw. polnischen Jugendlichen ist der Anteil an Mehrfach-Gewalttätern am geringsten; etwa jeder 30. Jugendliche berichtet hier von mindestens fünf Gewalttaten im vergangenen Jahr.

Abbildung 2: Anteil an Gewalttätern im letzten Jahr nach ethnischer Herkunft (in %)



** $p < .01$ *** $p < .001$

Eine gesonderte Auswertung für Personen, die nicht in eine feste Freundesgruppe eingebunden sind und damit nicht in die Analyse eingehen, ergibt ein ähnliches Bild – insofern werden die ethnischen Unterschiede durch die not-

7 Prävalenzraten drücken aus, welcher Anteil an Jugendlichen ein Delikt mindestens einmal im Beobachtungszeitraum verübt hat.

wendigen Beschränkungen der Stichprobe nicht künstlich verkleinert oder vergrößert. Die türkischen Jugendlichen stellen mit 18,4 % bzw. 5,4 % den höchsten Anteil an Gewalttätern bzw. Mehrfachgewalttätern, gefolgt von den Jugendlichen mit russischer bzw. anderer Herkunft (Prävalenz: 12,0 % bzw. 18,9 %; Mehrfachtäterquote: 4,3 bzw. 3,3 %). Am geringsten belastet sind die deutschen (Prävalenz: 7,2 %, Mehrfachtäter: 1,2 %) und polnischen Jugendlichen (7,7 % bzw. 1,9 %). Dieser Befund widerspricht nicht der Grundthese dieses Beitrags, dass Freundeschaftsgruppen zur Ausbildung bzw. Stabilisierung ethnischer Unterschiede im Gewaltverhalten beitragen, da für die Jugendlichen, die derzeit keine feste Freundesgruppe haben, nicht bekannt ist, ob dies eventuell früher bereits einmal der Fall gewesen ist. Der Befund unterstreicht nur, dass allein die Zugehörigkeit zu festen Freundesgruppen die Bereitschaft zum Begehen delinquenter Taten erhöht. Insofern wird die Ermöglichungshypothese bestätigt, nach der Jugendgruppen Kontexte darstellen, in denen Effekte des Gruppendrucks oder der Verantwortungsdiffusion dazu führen, dass auch bislang unauffällige Jugendliche delinquent werden (vgl. Thornberry et al. 2003).

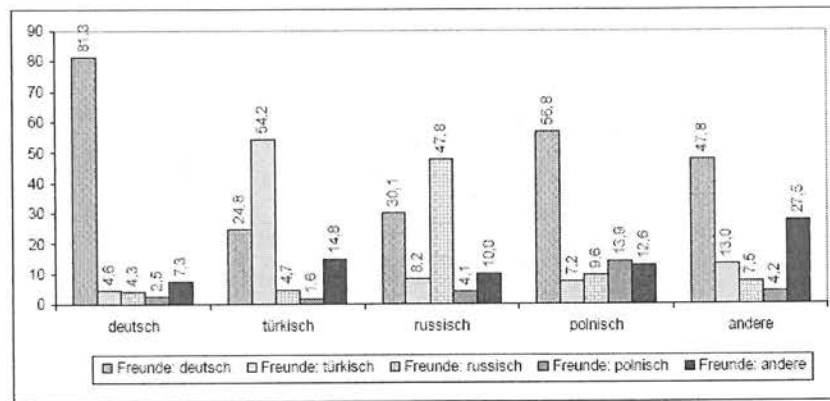
4.2. Ethnische Zusammensetzung der Freundesgruppe

Um die ethnische Zusammensetzung der Freundesgruppe der Jugendlichen zu erfassen, wurden die Jugendlichen gebeten, die Herkunft von maximal fünf Personen ihrer Freundesgruppe zu berichten. Die Ergebnisse in Abbildung 3 verdeutlichen, dass Kontakte zu deutschen Jugendlichen von den nicht-deutschen Befragten in höchst unterschiedlichem Maße unterhalten werden. Nur etwa ein Viertel der Freunde von türkischen Jugendlichen hat eine deutsche Herkunft (24,8 %), obwohl es mehr als doppelt so viele deutsche Neuntklässler in Hannover gibt (55,8 %).⁸ Bei den russischen Jugendlichen ergibt sich ein ähnliches Bild: nur 30,1 % der Freunde im Netzwerk eines russischen Jugendlichen sind Deutsche. Besonders viele Freundschaftsbeziehungen werden dagegen zu Jugendlichen der eigenen ethnischen Herkunft gepflegt. Der Anteil an türkischen Schülern beträgt in der Gesamtstichprobe 11,7 %, innerhalb des Freundschaftsnetzwerks türkischer Jugendlicher liegt er mit 54,2 % um mehr als das 4,5fache über diesem Wert. Ähnlich verhält es sich bei den russischen Jugendlichen: Während sich in der Stichprobe insgesamt nur 9,1 % russische Jugendliche finden, ist der Anteil in der Freundesgruppe mehr als fünfmal so hoch. In der Freundesgruppe der polnischen Jugendlichen ent-

8 Für die Berechnung des Anteils in der Gesamtstichprobe wurden alle befragten Neuntklässler herangezogen, da potenziell Kontakte zu all diesen Jugendlichen möglich sind. Freundschaftsnetzwerke können sich selbstverständlich auch auf Personen anderer Jahrgangsstufen erstrecken, wobei davon auszugehen ist, dass die Anteile der jeweiligen ethnischen Gruppen in der neunten Jahrgangsstufe ein gutes Abbild für die darüber- bzw. darunterliegenden Jahrgänge darstellen.

spricht der Anteil der deutschen Jugendlichen im Netzwerk dem Anteil deutscher Jugendlicher in der Gesamtstichprobe. Insofern erscheint diese Migrantengruppe sozial am besten integriert zu sein. Entsprechend wenig Beziehungen werden zu Personen der gleichen ethnischen Herkunft unterhalten: der Anteil an polnischen Freunden beträgt 13,9 %, was mehr als doppelt so hoch ist wie der Anteil in der Stichprobe (5,5 %). In der Gruppe der Jugendlichen einer anderen Herkunft findet sich ein ähnlich hoher Anteil an deutschen Freunden wie bei den polnischen Jugendlichen; zur ethnischen Homogenität lassen sich keine genauen Aussagen treffen, weil in dieser Gruppe viele verschiedene Ethnien zusammengefasst wurden.

Abbildung 3: Ethnische Zusammensetzung der Freundesgruppe nach eigener ethnischer Herkunft (in %)



5. Multivariate Auswertungen

5.1. Der Einfluss der Struktur von Freundschaftsnetzwerken auf ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten

Neben der Frage, ob die Freundesgruppe einen Einfluss auf ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten hat, soll im Rahmen der vorliegenden Arbeit geprüft werden, ob individuelles Verhalten durch Eigenschaften übergeordneter Kontexte wie dem Stadtteil beeinflusst wird. Letzteres kann nur auf dem Weg der Mehrebenenanalyse geklärt werden (vgl. Snijders/Bosker 1999). In Tabelle 1 sind die Befunde verschiedener Mehrebenen-Modelle dargestellt.⁹ In Modell I wird zunächst ein „leeres“ Modell (ohne erklärende Variablen) geschätzt, um zu prüfen, ob die Gewaltprävalenz signifikant zwischen den

Stadtteilen variiert. Die Intraklassenkorrelation beträgt 0,026, was bedeutet, dass maximal 2,6 % der Gesamtvarianz auf Kontextmerkmale zurückgehen.

Dem zweiten Modell lässt sich in Übereinstimmung mit den deskriptiven Befunden entnehmen, dass Jugendliche mit einer türkischen, russischen oder anderen ethnischen Herkunft einem im Vergleich zur Referenzgruppe der deutschen Jugendlichen signifikant höheren Risiko unterliegen, im letzten Jahr mindestens eine Gewalttat begangen zu haben. Die Gewaltbelastung der polnischen Jugendlichen unterscheidet sich dagegen kaum von der der deutschen Jugendlichen. Bisherige Faktoren zur Erklärung ethnischer Unterschiede wie die besuchte Schulform¹⁰ und die Erfahrung elterlicher Gewalt in der Kindheit¹¹ werden im dritten Modell aufgenommen. Dabei wird zunächst ersichtlich, dass diese Faktoren einen direkten Einfluss auf gewalttätiges Verhalten von Jugendlichen haben. Im Vergleich zu Hauptschülern haben sowohl Real- und Gesamtschüler als auch Gymnasiasten/Waldorfschüler ein geringeres Risiko, im letzten Jahr eine Gewalttat begangen zu haben. Jugendliche, die schwere Formen elterlicher Gewalt erlebt haben, weisen ein mehr als doppelt so hohes Risiko eigener Gewalttäterschaft auf. Weiterhin zeigt sich, dass die Aufnahme dieser Faktoren zu einem deutlichen Rückgang des Risikos der eigenen Gewalttäterschaft bei türkischen und russischen Jugendlichen sowie denen einer anderen Herkunft führt. Allerdings sind diese gegenüber den deutschen Jugendlichen noch immer signifikant höher belastet.

⁹ Alle Modelle wurden mit HLM 6.0 berechnet.

¹⁰ Hauptschulen werden am seltensten von deutschen und polnischen Jugendlichen besucht (10,4 bzw. 12,4 %), am häufigsten von türkischen und russischen Jugendlichen (26,3 bzw. 18,6 %). Auf eine Gesamtschule bzw. ein Gymnasium gehen dagegen 20,3 bzw. 45,8 % der deutschen, 15,1 % bzw. 24,6 % der türkischen, 8,2 bzw. 39,2 % der russischen und 11,6 bzw. 31,4 % der polnischen Jugendlichen (Cramers V=1,36, p<.001).

¹¹ Insgesamt geben 13,2 % der Jugendlichen an, mindestens einmal in ihrer Kindheit schwere Formen der Gewalt von Seiten der Eltern erlebt zu haben (mit einem Gegenstand geschlagen, mit der Faust geschlagen oder getreten oder geprügelt oder zusammengeschlagen), wobei 7,6 % der deutschen, 22,4 % der türkischen, 19,9 % der russischen und 18,3 % der polnischen Jugendlichen hiervon berichten (Cramers V=.185, p<.001).

Tabelle 1: Einflussfaktoren auf ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten (binär logistische Mehrebenenanalyse, abgebildet: unstandardisierte Effektkoeffizienten)

	I	II	III	IV	V
Intercept (β_0)	0.217***	0.159***	0.138***	0.149***	0.138***
Fixe Effekte – Individualebene					
Ethnische Herkunft (Ref. deutsch)					
türkisch		2.172**	1.509 [†]	0.851	1.507 [†]
russisch		1.783**	1.436*	0.807	1.434*
polnisch		1.286	1.015	0.827	1.014
andere		1.849**	1.550*	1.065	1.549*
Geschlecht: männlich					
Schulform (Ref. Hauptschule)					
Realschule			0.598**	0.600**	0.598**
Gesamtschule			0.480***	0.535**	0.481***
Gymnasium/Waldorf			0.247***	0.292***	0.247***
Schwere Elterngewalt in Kindheit: erlebt					
Anteil Deutsche in Freundesgruppe [z]			2.722***	2.550***	2.726***
Fixe Effekte – Kontextebene					
Anteil deutscher Jugendlicher im Stadtteil [z]					
					0.991
Zufällige Effekte					
Varianz auf Ebene 2	0.08617**	0.06876*	0.06803*	0.08762*	0.07403*
Extra-Dispersion	0.97378	0.97782	0.94956	0.95880	0.95031
N (Schüler/Stadtteile)	1937/40	1937/40	1937/40	1937/40	1937/40
Pseudo R ²	-	0.037	0.263	0.286	0.265

*** p<.001 **p<.01 *p<.05 [†] p<.10
[z] Variablen sind am grand-mean zentriert

Wird der Anteil an deutschen Freunden im Netzwerk eines Jugendlichen in die Analyse einbezogen (Modell IV), ergibt sich zunächst ein direkter Effekt auf das Risiko eigenen gewalttätigen Verhaltens derart, dass Personen mit einem im Vergleich zur Gesamtstichprobe überdurchschnittlich hohen Anteil an deutschen Freunden ein mindestens dreimal niedrigeres Risiko eigener Gewaltdelinquenz aufweisen; Hypothese 1 wird somit bestätigt. Über den direkten Effekt hinaus führt die Berücksichtigung dieses Merkmals – eben-

falls wie erwartet – dazu, dass bei allen ethnischen Gruppen die im Vergleich zur Referenzgruppe der deutschen Jugendlichen höheren Gewaltbelastungen verschwinden. Dieser Befund geht, so die Annahme, auf Einstellungen und Werthaltungen zurück, die nicht nur in die Freundesgruppen hineingetragen werden, sondern dort ebenso verfestigt werden, insbesondere dann, wenn sich die Mitglieder einer Gruppe in ihren Haltungen grundsätzlich sehr ähnlich sind. Ein Beispiel hierfür sind die Gewalt legitimierenden Männlichkeitsnormen, die von Jugendlichen nichtdeutscher Herkunft in höherem Maße befürwortet werden als von deutschen Jugendlichen (F-Wert einer einfaktoriellen Varianzanalyse= 66,438, p<.001). Um die Einstellungen der Jugendlichen zu diesen Normen zu erfassen, wurden diese gebeten, ihre Zustimmung u.a. zu Aussagen wie „Ein richtiger Mann ist stark und beschützt seine Familie“, „Wenn eine Frau ihren Mann betrügt, darf der Mann sie schlagen“ anzugeben (vgl. Enzmann/Brettfeld/Wetzels 2004). Die Items wurden zu einer Mittelwertsskala zusammengefasst. Der Skalenmittelwert der deutschen Jugendlichen beträgt 1.76, was bedeutet, dass den Aussagen im Mittel eher nicht zugestimmt wird. Die türkischen Befragten erreichen einen Mittelwert von 2.36 und befürworten damit in höchstem Maße diese Einstellungen (russische Jugendliche: 2.13, polnische Jugendliche: 1.93, andere: 1.99). Die Zustimmung zu solchen Aussagen fällt umso niedriger aus, je mehr deutsche Jugendliche im eigenen Netzwerk zu finden sind, was Hypothese 2 bestätigt (Pearson Korrelationskoeffizient = -.405, p<.001). Dieser Zusammenhang findet sich für alle unterschiedenen nichtdeutschen Gruppen. Deutsche Jugendliche im Freundesnetzwerk zu haben, beinhaltet also die Möglichkeit, mit alternativen Werteinstellungen in Kontakt zu kommen und Vorstellungen über Männlichkeit und Gewalt abzubauen. Nicht auszuschließen ist, dass sich Personen mit einer hohen Befürwortung dieser Normen eher Gruppen anschließen, in denen wenige deutsche Jugendliche und damit eher Personen, die in ähnlicher Weise denken, zu finden sind. Möglicherweise handelt es sich also um einen Selektionseffekt und weniger um eine tatsächliche Beeinflussung einer Person durch die Gruppe. Im Rahmen einer querschnittlich angelegten Untersuchung, wie der hier zugrunde liegenden Schülerbefragung, kann diese Frage allerdings nicht abschließend beantwortet werden.

Im letzten Modell V wird zusätzlich der Anteil an deutschen Jugendlichen im Stadtteil¹² aufgenommen, der allerdings keinen signifikanten Einfluss auf das Risiko gewalttätigen Verhaltens hat und nicht zur Reduktion ethnischer Unterschiede im Gewaltverhalten beiträgt. Insofern lässt sich Hypothese 4 nicht bestätigen.

12 Um den Anteil an deutschen Jugendlichen in einem Stadtteil abzubilden, wurden die Angaben aus den Schülerdaten über die Stadtteile aggregiert (M=53,0 %, Min=20,2 %, Max=82,9 %).

5.2. Stadtteileigenschaften und die Struktur von Freundschaftsnetzwerken

Da laut Aussagen der Jugendlichen im Durchschnitt etwa die Hälfte aller Freunde im eigenen Stadtteil lebt (50,3 %) ¹³, kann angenommen werden, dass die Kontaktmöglichkeiten zu Jugendlichen der gleichen oder einer anderen ethnischen Herkunft von der Zusammensetzung des Stadtteils, in dem Jugendliche wohnen, abhängen. Um diese Frage zu beantworten, wurden erneut Mehrebenenmodelle berechnet (Tabelle 2).

Tabelle 2: Einflussfaktoren auf den Anteil an deutschen Freunden im Netzwerk (hierarchische lineare Regression, abgebildet: unstandardisierte Koeffizienten)

	Modell I	Modell II
Intercept (β_0)	0.619***	0.630***
Fixe Effekte – Individualebene		
Bildung der Eltern (max. Hochschulabschluss)		0.014
Schulform (Ref. Hauptschule)		
Realschule		0.027
Gesamtschule		0.102**
Gymnasium/Waldorf		0.156***
Ethnische Herkunft (Ref. deutsch)		
türkisch		-0.488***
russisch		-0.474***
polnisch		-0.173***
andere		-0.284***
Fixe Effekte – Kontextebene		
Anteil deutscher Jugendlicher im Stadtteil [z]		0.261***
Zufällige Effekte		
Varianz auf Ebene 2	0.01511***	0.00102*
Varianz auf Ebene 1	0.13031	0.08810
N (Schüler/Stadtteile)	1691/40	1691/40
R ²		0.387

*** $p < .001$ ** $p < .01$ * $p < .05$ † $p < .10$, [z] Variablen sind am grand-mean zentriert

13 Im Rahmen des bereits vorgestellten Netzwerkindikators sollten die Jugendlichen angeben, aus welchem Stadtteil der jeweilige Freund kommt. Der Anteil an Freunden aus dem gleichen Stadtteil variiert kaum zwischen den ethnischen Gruppen. Die türkischen Jugendlichen beziehen ihre Freunde am häufigsten aus dem eigenen Stadtviertel (58,5 %), die Jugendlichen einer anderen ethnischen Herkunft am seltensten (45,1 %). Die deutschen (50,1 %), russischen (51,2 %) und polnischen (50,3 %) Jugendlichen liegen dazwischen (F-Wert einer einfaktoriellen Varianzanalyse=3,969, $p < .01$).

Anhand des ersten Modells wird zunächst deutlich, dass die Regressionskonstanten signifikant zwischen den Kontexten variieren. Im zweiten Modell wird der Anteil an deutschen Jugendlichen im Stadtteil als erklärende Variable auf Kontextebene aufgenommen, wobei sich ein signifikant positiver Effekt auf die abhängige Variable zeigt. Je höher der Anteil an deutschen Jugendlichen im Stadtteil, d.h. je höher die strukturellen Gelegenheiten, im eigenen Stadtteil auf deutsche Personen zu treffen, umso größer ist der Anteil an deutschen Freunden im eigenen Netzwerk. Die dritte Hypothese kann somit als bestätigt gelten. Dieser Effekt bleibt auch dann bestehen, wenn die besuchte Schulform und die Bildung der Eltern kontrolliert werden. Gleichzeitig lässt sich an diesen Koeffizienten ablesen, dass mit dem Besuch einer Gesamtschule oder eines Gymnasiums bzw. einer Waldorfschule im Vergleich zur Hauptschule die Wahrscheinlichkeit von Freundschaften zu Deutschen steigt. Dies lässt sich damit erklären, dass deutsche Jugendliche im Vergleich zu den nichtdeutschen Gruppen häufiger diese Schulformen besuchen. Die Wahrscheinlichkeit des Kontakts zu deutschen Jugendlichen ist für nichtdeutsche Jugendliche demzufolge an solchen Schulformen größer als beispielsweise an einer Hauptschule. Darüber hinaus spiegelt dieser Effekt vermutlich auch das an höheren Schulformen geringer ausgeprägte Bedürfnis nach sozialer Distanz wider. Deutsche Schüler mit höherer Bildung erwidern Kontaktversuche eher positiv und nehmen auch selbst eher Kontakt zu Personen anderer Nationalitäten bzw. ethnischer Gruppen auf (Kecskes 2003: 72). Die Bildung der Eltern hat keinen Einfluss auf die Anzahl deutscher Freunde im Netzwerk. Dieses Ergebnis weicht von den Befunden der Untersuchung von Weiss und Strodl (2007) ab, die – vermittelt über eine traditionsbestimmte Lebensweise der Eltern – einen Zusammenhang zwischen elterlicher Bildung und dem Anteil an deutschen Freunden im Netzwerk finden. Mit dem Erklärungsmodell können insgesamt 38,7 % der Gesamtvarianz des Anteils an deutschen Personen im Netzwerk aufgeklärt werden, was daraufhin deutet, dass weitere Faktoren für die ethnische Zusammensetzung der Freundesgruppe relevant sind.

6. Zusammenfassung und Ausblick

Abschließend lässt sich festhalten, dass die Komposition der Freundesgruppe, d.h. der Anteil an deutschen Freunden im Netzwerk, einen Einfluss nicht nur auf das Risiko gewalttätigen Verhaltens hat, sondern auch auf ethnische Unterschiede im Gewaltverhalten. Unter Berücksichtigung dieses Merkmals findet sich bei Jugendlichen einer türkischen, russischen oder anderen ethnischen Herkunft keine höhere Gewaltbelastung mehr; bei polnischen Jugendlichen gibt es diese bereits in den bivariaten Auswertungen nicht. Mit zunehmendem Anteil an deutschen Jugendlichen im Stadtteil erhöhen sich weiterhin

die Möglichkeiten, Kontakte zu deutschen Gleichaltrigen zu knüpfen. Ein direkter Einfluss dieses Merkmals auf das Gewaltverhalten ist jedoch nicht feststellbar. Insofern scheint die Freundesgruppe im Vergleich zu den Gegebenheiten im Stadtteil (speziell dem Anteil an deutschen Jugendlichen) der bedeutsamere Kontext für das Verhalten der Jugendlichen zu sein. Hypothese 4 wird als einzige empirisch nicht gestützt. Eine Erklärung hierfür könnte sein, dass Stadtteile einen sehr abstrakten, d.h. kaum unmittelbar verhaltensrelevanten Kontext darstellen. Eigenschaften von Schulen oder Nachbarschaften wären möglicherweise stärker mit jugendlichem Verhalten korreliert.

Vor dem Hintergrund der Bedeutung der (ethnischen) Zusammensetzung der Freundesgruppe für die Erklärung von Jugendgewalt erscheint es in präventiver Absicht notwendig, die Kontaktmöglichkeiten zwischen deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen zu verbessern. Allerdings dürfen entsprechende Maßnahmen nicht erst im Jugendalter stattfinden, sondern bereits in der Grundschule und im Kindergarten. Eine frühe soziale Vernetzung beugt der Bildung von Vorurteilen vor, Kinder verschiedener Herkunft lernen sich beim Spielen kennen und über diese frühen Freundschaften begegnen sich eventuell auch die Eltern. Ein zentrales Problem dabei ist, dass Kindergärten und Grundschulen in Deutschland die sie besuchenden Kinder häufig nach Einzugsbereichen zugewiesen bekommen. Eine hohe Konzentration nichtdeutscher Familien in einem Stadtteil hat also zur Folge, dass Migranten in Kindergarten und Grundschule häufig auf ihresgleichen treffen. Sinnvoller wäre deshalb, eine möglichst gleichmäßige Verteilung von Migrantenkindern auf die Kindergärten eines ganzen Ortes anzustreben. Dies könnte z.B. dadurch geschehen, dass ein bestimmter Anteil an Kindergartenplätzen für Migrantenkinder frei zu halten ist (Pfeiffer/Windzio/Baier 2006).

Trotz dieser unmittelbar praxisrelevanten Folgerungen der vorgestellten Studie sollte an dieser Stelle auch auf eine zentrale Unzulänglichkeit hingewiesen werden: Es handelt sich nicht um eine Längsschnittstudie, die über die wiederholte Beobachtung ein und derselben Personen die Vorteile stärkerer sozialer Vernetzung nachweisen kann. Zahlreiche Untersuchungen, die sich dem Einfluss der Freundesgruppe auf delinquentes Verhalten im Rahmen von Querschnittsstudien widmen, stehen vor dem Problem, Ursache und Wirkung nicht exakt voneinander trennen zu können. Auch in der vorliegenden Analyse lässt sich deshalb nicht abschließend klären, ob gewalttätiges Verhalten eher die Folge der Einbindung in eine Gruppe ist, in der gewalttätige Normen und Einstellungen herausgebildet und verstärkt werden (Ermöglichungsthese) oder ob bestimmte Jugendliche sich gezielt Gruppen suchen, in denen sie ihre Gewalteinstellungen ausleben können (Selektionsthese). Im Hinblick auf die Beziehung zwischen delinquenten Freunden als mögliche Ursache für delinquentes Verhalten konnten verschiedene Untersuchungen zeigen, dass vermutlich beide Prozesse wirksam sind, die Ermöglichungsthese aber mehr empirische Unterstützung erfährt als die Selektionsthese (vgl. u.a. Elliott

/Menard 1996, Thornberry et al. 2003). Sollte sich dies auch im Hinblick auf die hier im Mittelpunkt stehende Fragestellung der ethnischen Komposition der Jugendnetzwerke zeigen, so wäre dies ein starkes Argument, die Rahmenbedingungen, innerhalb derer sich Freundschaften im Kindes- und Jugendalter entwickeln, aktiv zu gestalten.

Literatur

- Akers, Ronald L. (1998): *Social Learning and Social Structure. A General Theory of Crime and Deviance*. Boston.
- Babka von Gostomski, Christian (2003): Gewalt als Reaktion auf Anerkennungsdefizite? Eine Analyse bei männlichen deutschen, türkischen und Aussiedler-Jugendlichen mit dem IKG-Jugendpanel 2001. In: *Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie* 55: 253-277.
- Baier, Dirk; Bernhard Nauck (2006): Soziales Kapital – Konzeptionelle Überlegungen und Anwendung in der Jugendforschung. In: Ittel, Angela; Merckens, Hans (Hrsg.), *Interdisziplinäre Jugendforschung. Jugendliche zwischen Familie, Freunden und Feinden*. Wiesbaden. S. 49-71.
- Baier, Dirk; Peter Wetzels (2006): Freizeitverhalten, Cliquenzugehörigkeit und Gewaltkriminalität: Ergebnisse und Folgerungen aus Schülerbefragungen. In: Dessecker, Axel (Hrsg.): *Jugendarbeitslosigkeit und Kriminalität*. Wiesbaden. S. 69-98.
- Baier, Dirk; Christian Pfeiffer; Michael Windzio (2006): Ethnische Gruppen und Gewalt. Junge Migranten als Opfer und Täter. In: Heitmeyer, Wilhelm; Monika Schrötte (Hrsg.): *Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention*. Bonn. S. 240-268.
- Baier, Dirk; Christian Pfeiffer et al. (2006): Schülerbefragung 2005: Gewalterfahrungen, Schulabsentismus und Medienkonsum von Kindern und Jugendlichen. Abschlussbericht über eine repräsentative Befragung von Schülerinnen und Schülern der 4. und 9. Jahrgangsstufe. KFN.
- Baier, Dirk; Christian Pfeiffer (2007): Gewalttätigkeit bei deutschen und nichtdeutschen Jugendlichen – Befunde der Schülerbefragung 2005 und Folgerungen für die Prävention. KFN: Forschungsberichte Nr. 100.
- Bourdieu, Pierre (1983): Ökonomisches, kulturelles, soziales Kapital. In: Kreckel, Reinhard (Hrsg.): *Soziale Ungleichheiten. Soziale Welt, Sonderband*. Göttingen: Schwartz. S. 183-198.
- Coleman, James S. (1991): *Grundlagen der Sozialtheorie*. Band I. München.
- Drewniak, Regine (2004): „Ausländerkriminalität“ zwischen „kriminologischen Binsenweisheiten“ und „ideologischem Minenfeld“. In: *Zeitschrift für Jugendkriminalrecht und Jugendhilfe* 15: 372-378.
- Elliott, Delbert S.; Scott Menard (1996): Delinquent friends and delinquent behavior: Temporal and developmental patterns. In: Hawkins, David J. (Hrsg.): *Delinquency and crime: Current theories*. Cambridge. S. 28-67.
- Enzmann, Dirk; Katrin Brettfeld; Peter Wetzels (2004): Männlichkeitsnormen und die Kultur der Ehre. In: Oberwittler, Dietrich; Susanne Karstedt (Hrsg.): *Soziologie der Kriminalität*. Wiesbaden. S. 240-263.

- Goldberg, Brigitta (2006): Freizeit und Kriminalität bei Achtklässlern mit und ohne Migrationshintergrund. In: Feltes, Thomas; Christian Pfeiffer; Gernot Steinhilper (Hrsg.): Kriminalpolitik und ihre wissenschaftlichen Grundlagen. Festschrift für Professor Dr. Hans-Dieter Schwind zum 70. Geburtstag. Heidelberg. S. 861-892.
- Haug, Sonja (2003): Interethnische Freundschaftsbeziehungen und soziale Integration. Unterschiede in der Ausstattung mit sozialem Kapital bei jungen Deutschen und Immigranten. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 55: 716-736.
- Haug, Sonja (1997): Soziales Kapital. Ein kritischer Überblick über den aktuellen Forschungsstand. Mannheim: Arbeitspapiere des Mannheimer Zentrums für Europäische Sozialforschung.
- Haynie, Dana L. (2001): Delinquent Peers Revisited: Does Network Structure Matter? In: American Journal of Sociology 106: 1013-1057.
- Keckes, Robert (2003): Ethnische Homogenität in sozialen Netzwerken türkischer Jugendlicher. In: Zeitschrift für Soziologie der Erziehung und Sozialisation, 23: 68-84.
- Köllisch, Tilman; Dietrich Oberwittler (2004): Wie ehrlich berichten Jugendliche über ihr delinquentes Verhalten? Ergebnisse einer externen Validierung selbstberichteter Delinquenz auf Individual- und Aggregatdatenebene. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 56: 708-735.
- McNulty, Thomas L.; Paul E. Bellair (2003): Explaining Racial and Ethnic Differences in Serious Adolescent Violent Behavior. In: Criminology 41: 701-730.
- Naplava, Thomas (2002): Delinquenz bei einheimischen und immigrierten Jugendlichen im Vergleich. Sekundäranalyse von Schülerbefragungen der Jahre 1995-2000. Arbeitspapiere aus dem Projekt „Soziale Probleme und Jugenddelinquenz im sozialökonomischen Kontext“ des Max-Planck-Instituts für ausländisches und internationales Strafrecht Freiburg i. Br.Nr.5. <http://www.iuscrim.mpg.de/forsch/onlinepub/workingpaper5.pdf>
- Nonnenmacher, Alexandra (2007): Eignen sich Stadtteile für den Nachweis von Kontexteffekten? Eine empirische Analyse am Beispiel von Disorder und Kriminalitätsfurcht. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 59: 493-511.
- Peeples, Faith; Rolf Loeber (1994): Do Individual Factors and Neighborhood Context Explain Ethnic Differences in Juvenile Delinquency? In: Journal of Quantitative Criminology, 10: 141-157.
- Pfeiffer, Christian; Michael Windzio; Dirk Baier (2006): Zur Prävention der Gewalt durch junge Migranten. In: Heitmeyer, Wilhelm; Monika Schrötle (Hrsg.): Gewalt. Beschreibungen, Analysen, Prävention. Bonn.
- Polizeiliche Kriminalstatistik (2006): <http://www.bka.de/pks/pks2006/index2.html>.
- Rabold, Susann; Dirk Baier; Christian Pfeiffer (2008): Delinquentes Verhalten von Jugendlichen in Hannover. Ergebnisse einer Befragung von Schülerinnen und Schülern der 7. und 9. Jahrgangsstufe im Jahr 2006. KFN: Forschungsberichte Nr. 105.
- Sampson, Robert J.; W. Byron Groves, (1989): Community Structure and Crime: Testing Social-Disorganization Theory. In: American Journal of Sociology 94: 774-802.
- Sampson, Robert J.; John H. Laub (1993): Crime in the Making. Pathways and Turning Points Through Life (Second Edition). Harvard.
- Shaw, Clifford R.; Henry D. McKay (1969): Juvenile Delinquency and Urban Areas: A Study of Rates of Delinquency in Relation to Differential Characteristics of Local Communities in American Cities. Chicago.
- Snijders, Tom A.B.; Roel J. Bosker (1999): Multilevel Analysis. An Introduction to basic and advanced multilevel modelling. London.
- Söhn, Janina; Karen Schönwalder (2007): Siedlungsstrukturen von Migranten und Migrantinnen in Deutschland. In: Verbundpartner „Zuwanderer in der Stadt“ (Hrsg.): Handlungsfeld: Stadträumliche Integrationspolitik. Ergebnisse des Projekts „Zuwanderer in der Stadt“. Darmstadt. S. 73-91.
- Sutherland, Edwin H. (1968): Die Theorie der differentiellen Kontakte. In: Sack, Fritz; König, René (Hrsg.): Kriminalsoziologie. Frankfurt a.M. S. 395-399.
- Thornberry, Terence P.; Marvin D. Krohn et al. (2003): Gangs and Delinquency in Developmental Perspective. Cambridge.
- Weiss, Hilde; Robert Strodl, (2007): Soziale Kontakte und Milieus – ethnische Abschottung oder Öffnung? In: Weiss, Hilde (Hrsg.): Leben in zwei Welten. Zur sozialen Integration ausländischer Jugendlicher der zweiten Generation. Wiesbaden: S. 97-129.
- Wetzels, Peter; Dirk Enzmann, (1999): Die Bedeutung der Zugehörigkeit zu devianten Cliques und der Normen Gleichaltriger für die Erklärung jugendlichen Gewalthandelns. In: DVJJ-Journal, 164: 116-131.
- Windzio, Michael; Dirk Baier, (2007): Soziale Netzwerke, Persönlichkeit und Jugendgewalt in der multi-ethnischen Gesellschaft: Wie einflussreich ist die informelle soziale Kontrolle gegenüber der „Kultur der Ehre“ und der Selbstkontrolle? In: Lüdicke, Jörg; Martin Diewald, (Hrsg.): Soziale Netzwerke und soziale Ungleichheit. Wiesbaden. S. 163-200.